

E r s t e s B u c h.

Ganz Deutschland war ist durch Friedrichs weise Einrichtungen zu einer ungewohnten Ruhe gelangt. Lange Zeit hatten Privatkriege das Innre des Reichs zerrüttet, bis endlich der Friede erschien, der dem ganzen Lande gleichsam eine andre Gestalt gab. Die Menschen schienen verwandelt, der Boden umgeändert, der Himmel milde und sanfter geworden zu seyn. Friedrich aber mißbrauchte diese Ruhe nicht zum Müßiggange, oder um im Genuß der Wollüste zu schwelgen. Er hielt es für unwürdig, seinen so oft geprüften Heldenmuth in träger Unthätigkeit, ohne Gewinn für das Reich, erschaffen zu lassen. Daher kam es, daß er im August des Jahrs 1157 einen Feldzug nach Pohlen unternahm.

Pohlen, welches isiger Zeit slavische Völker bewohnen, hat nach Angabe der Geographen im obern Deutschland gegen Abend die Oder, gegen Morgen die Weichsel, gegen Norden Rußland und das scythische Meer (die Ostsee) gegen Mittag die Böhmischn Wälder zur Grenze. Das Land selbst ist von Natur sehr wohl verwahrt. Seine Einwohner sind sehr kriegerisch, leben ohne Cultur, und werden durch die Barbaren ihrer Nachbarn noch mehr verwildert. Man sagt nemlich, daß an der Küste der Ostsee Menschen wohnen sollen, die sich, wenn sie der Hunger zwingt, unter einander selbst aufzehren, und sich blos mit Jaggen und Morden beschäftigen, weil der ewige Winter, der in ihrem Lande herrscht, fast allen Ackerbau unmöglich

lich macht. Sie treiben auch Capereyen zur See, und beunruhigen die Inseln des Oceans, Irreland, Britannien, Dännemark. Es war natürlich, daß die Pohlen von der Wildheit dieser schlimmen Nachbarn auch etwas annahmen, und eben daher weder ihren Fürsten noch ihren nahen Anverwandten treu waren.

Die Ursache des polnischen Kriegs war folgende. Boleslaus, Casimir, und Ladislaus sollten das ganze Land nach dem Rechte der Erbschaft besitzen, und Ladislaus als der ältere noch den Titel und die Würde eines Herzogs führen. (Dieser letztere war mit Gertrud einer Nichte des Kaisers, und Leopolds Marggrafen von Oesterreich Tochter vermählt). Allein die beyden andern vertrieben ihn mit seiner Gemahlin, und so sehr sich auch Kaiser Conrad, der ihn gnädig aufgenommen hatte, seinerthalben verwendete, so wenig wollten sie doch nachgeben. Erst Friedrich nahm sich der Sache mit mehrerm Nachdruck an, indem er sie zugleich als öffentliche Rebellen behandelte, die ihm den schuldigen Eyd der Treue noch nicht abgelegt, und den jährlichen Tribut von fünfshundert Mark schon lange vorenthalten hatten.

Obgleich Polen durch Kunst und Natur so sehr befestigt ist, daß die vorigen Könige oder Kaiser kaum bis an die Oder vordringen konnten, so gelang es doch Friedrich mit Hülfe der Vorsehung, die ihn augenscheinlich beschirmte, durch die Verbände, welche er in den engen Wegen gemacht fand, nicht allein bis an die Oder zu kommen, die gleichsam Polens Vormauer ist, und in ihrem tiefen Bette keine Furth bildet, sondern auch mit seinem zahlreichen Heere sie zu passiren, und tiefer ins Herz des Landes zu dringen. Seine Soldaten brannten vor Begierde über den Fluß zu setzen: einige schwammen, andre ergriffen das erste Beste was
nur

nur die Dienste eines Nachens zu leisten im Stande war.

Die Pohlen, die sich dieses unvermutheten Besuchs nicht versehen, geriethen in das äußerste Schrecken. Sie standen zwar da mit einer ansehnlichen aus Rußen, Parthen, Preußen, Pommern bestehenden Armee, aber die Furcht hatte sich ihrer zu sehr bemächtigt, als daß sie noch Muth gehabt hätten, einigen Widerstand zu leisten. Das einzige Mittel, welches sie in der Verzweiflung ergriffen, war die Flucht, auf der sie ihren eignen vaterländischen Boden mit Feuer verheerten, und alle Schlösser oder festen Oerter verwüsteten. Unter andern legten sie zwey sehr feste vorher noch unüberwundenen Städte, Glogau und Beuthen in die Asche, um solche außer Stand zu setzen, eine feindliche Besatzung aufzunehmen.

Friedrich verfolgte die Fliehenden durch das Gebiet des Bischofs von Breslau, bis ins Bisthum Posen, und verheerte alles mit Feuer und Schwert, weil er diejenigen keiner Schonung werth hielt, die sich selbst mit der Grausamkeit eines Feindes behandelten.

Herzog Boleslaus Begriff nunmehr, daß es um Land und Leute würde gethan seyn, wenn er nicht nachgäbe. Zu dem Ende suchte er, theils mündlich theils durch Unterhändler, unsere Baronen und Fürsten für sich einzunehmen. Er wandte Bitten, Thränen, Versprechungen an, um des Kaisers Gnade zu gewinnen, und zum Vasallen des Römischen Reichs wieder angenommen zu werden: der heilsamste Entschluß, den er ergreifen konnte, ehe die traurigen Folgen einer Rebellion über ihn im vollen Maße ausbrachen. Friedrich nahm den Antrag des gedemüthigten Herzogs mit einem Edelmuthe an, der nur des Stolzigen Nacken beugt,

beugt, aber des Unterdrückten schon, und keinen schnellen von Gott verkiehenen Sieg unnöthiger Weise mit Menschenblut besetzt.

Boleslaus kam also im Bisthum Posen zum Kaiser, that einen Fußfall, und erhielt, auf Vermittlung der Fürsten, unter folgenden Bedingungen, Gnade. Zuerst schwur er für sich und alle Pohlen, daß die Vertreibung seines Bruders nicht aus Geringschätzung des römischen Reiches geschehen sey. Zweytens versprach er sein bisheriges Ausbleiben vom Reichstage, und die unterlassene Beilehnung der Lande dadurch zu büßen, daß er dem Kaiser zweytausend Mark, den Fürsten halb so viel, der Kayserin zwanzig Mark in Golde, und den Hofbeamten zweyhundert in Silber bezahlte. Drittens gelobte er, einen Feldzug nach Italien mitzumachen, und viertens machte er sich anheischig, die nächste Weynachten auf dem Reichstage in Magdeburg zu erscheinen, um dort nach dem Urtheile der böhmischen und polnischen Magnaten sich über die Vertreibung seines Bruders zu rechtfertigen.

Nachdem jener nun den gewöhnlichen Eyd der Treue abgelegt, und für die Erfüllung seiner Zusage, ausser andern Edeln, seinen Bruder Casimir als Geißel übergeben, kehrte der Kayser siegreich nach Deutschland zurück. Der Erfolg aber lehrte, daß der polnische Herzog nicht die geringste Lust bezeugte, sein gegebenes Wort zu halten; denn er erschien weder auf dem Reichstage, noch schickte er Abgeordnete mit hinlänglicher Vollmacht, noch machte er den versprochenen Feldzug nach Italien mit.

Nicht lange nachher trafen Gesandte aus Constantinopel mit Geschenken in Würzburg ein. Der Vortrag aber, den sie thaten, hatte einen so sichtbaren An-

streich von griechischem Stolze, daß der Kaiser sie verächtlich von sich wies, und in Versuchung gerieth, ihnen, so fern es nur die Rechte der Gesandten zuließen, von gewissen Personen eine kränkende Antwort geben zu lassen, wenn sie nicht bey Zeiten den hohen Ton herabgestimmt hätten. Ihre Bitten und Thränen wirkten ihren Verzeihung aus, jedoch unter dem Bedinge, daß sie hinführo sich der hochtrabenden Ausdrücke enthalten, und die dem römischen Kaiser gebührende Ehrfurcht nicht verletzen sollten.

Nach erhaltener Verzeihung trugen sie darauf an, daß der noch sehr junge Herzog von Schwaben Friedrich, Kaiser Conrads Sohn, mit dem Schwerte umgürtet, und in ihrer Gegenwart zum Ritter geschlagen würde; welches ihnen auch bewilligt ward. Die Kaiserin Irene, Friedrichs Muhme, die ihm von Zeit zu Zeit, noch bis auf den heutigen Tag, viele kostbare Geschenke zuschicken ließ, ließ in Gesandten anbesohlen haben, nicht eher wieder nach Griechenland umzukehren, als bis sie ihren Auftrag ausgerichtet. Auch ihr Gemahl der griechische Kaiser war diesem Prinzen sehr gewogen, aus Achtung gegen dessen Vater, mit dem er in bestem Vernehmen gestanden hatte.

Ausser den griechischen Gesandten kamen hier auch einige aus Engelland vom König Heinrich an, die unter vielen lieblichen Worten verschiedne prächtige Geschenke überreichten. Vorzüglich fiel uns ein Gezeil von außerordentlicher Größe und Güte auf. Es war so groß, daß es mit Maschinen mußte gehoben werden; und so wohl die Materie, aus der es bestand, als die Kunst, mit der es gearbeitet war, machten es zu einem beynahe unerreichbaren Meisterstück. Der Brief des Königs von Engelland an den Kaiser lautete also:

Sci-

Seinem innigst geliebten Freunde, Friedrich, von Gottes Gnaden, unüberwindlichem römischen Kaiser, entbiethet Heinrich, König von Engelland, Herzog von der Normandie, und s. s. Heyl und Eintracht aufrichtiger Liebe.

Wir statten, Vester der Regenten, eurer Majestät den größten Dank für die uns erwiesene Gnade ab, daß ihr eine Gesandtschaft an uns abschicktet, uns mit einem Schreiben beehrte, uns mit Geschenken zuvorgekommen seyd, und, welches das angenehmste war, daß es euch gefallen hat, einen Band des Friedens und der Liebe mit uns einzugehen. Euer Anerbieten, die Angelegenheiten unsers Reichs in Ordnung zu bringen, verursachte uns ungemeine Freude, die unsern Muth gewissermaßen hob, und uns mit neuen Kräften belebte. Im Erguß dieser Freude geben wir uns mit ganzer Seele euch hin, und sind bereit nach unsern Kräften alles zu thun, was eure Ehre befördert. Wir überlassen euch unser Reich, samt allem was unsrer Herrschaft unterworfen ist, und stellen es eurer Gewalt anheim, so daß ihr in demselben nach eigner Willführ Einrichtungen treffen sollt, und euer Wille in jedem Stücke befolgt werde.

Es müsse demnach zwischen uns und unsern Untertanen Friede, Eintracht, und sicheres Verkehre bestehen, doch so, daß euch, als dem vorzüglichen Theile, die Oberherrschaft bleibe, und wir euch willig gehorchen. Wie nun aber die von Eurer Hoheit erhaltenen Geschenke das Andenken an euch in uns erregen, so wünschen wir auch auf ähnliche Weise uns eurem Gedächtniß zu empfehlen, und schicken euch daher das beste was wir hatten, und was euch vorzüglich gefallen wird. Seht auf den Willen des Gebers, nicht auf die Gabe, und nehmt

nehmt es mit eben dem Herzen an, mit dem es euch gegeben wird. Euren Auftrag wegen der Hand des heiligen Jakobs haben wir an den Magister Heribert, und unsern Clerikus Wilhelm ausgerichtet, wovon Thomas, Canzler bey Norhant, Zeuge ist."

Endlich waren auch noch Gesandte aus Dänemark, Italien, Ungarn und Burgund zugegen, welche gleichfalls ihre Geschenke und ihr Anliegen anbrachten, und nicht wenig erstaunten, sich hier bey einander zu finden. In der Mitte des Octobers gieng der Kaiser nach Burgund, um in Besancon einen Reichstag zu halten. Besancon ist die Hauptstadt eines der drey Reiche, in die Karl der Große seine Monarchie vertheilte, um jedem seiner drey Söhne ein eignes Königreich zu hinterlassen. Hier erwartete ihn außer dem Burgundischen Adel, eine zahlreiche Gesandtschaft von Römern, Apuliern, Tusciern, Venetiern, Italienern, Franzosen, Engelländern, Spaniern, und führte ihn in feyerlichstem Pompe ein. Die ganze Erde bemühte sich gleichsam, ihm, als dem tapfersten und weisesten Fürsten, den man eben so sehr lieben als fürchten müsse, mit neuen Ehrenbezeugungen zuvorzukommen. Ehe ich aber an die politischen Angelegenheiten von Burgund komme, muß ich von den Legaten des Papstes Adrian, und ihren Verrichtungen sprechen; denn dieß ist doch der wichtigere Theil, und die Geschäfte desselben von der meisten Bedeutung.

Die Legaten waren der Cardinal Roland, Canzler des römischen Stuhls: und der Cardinal Bernhard; zwey der reichsten und würdigsten Prälaten, die am römischen Hofe das meiste Gewicht hatten. Die Ursache ihres Hierseyns war dem Anschein nach sehr lauter, aber in der Folge entdeckte sich ihre böse Absicht nur zu deut-

deutlich. Nachdem sich der Kaiser aus dem Geräusche der Menge in ein abgelegenes Zimmer verfügt, wurden die Legaten ihm vorgeführt, und als Personen, die gute Nachrichten brächten, mit aller geziemenden Huld und Achtung empfangen. Aber schon die Ausdrücke, mit denen sie ihre Anrede eröffneten, waren auffallend. „Es grüßt euch, sprachen sie, unser allerheiligster Vater, Pabst Adrian, und das römische Cardinalscollegium. Jener als Vater, diese als Brüder“ Nach einer kurzen Rede überreichten sie das päpstliche Schreiben, welches ich, so wie einige nachfolgende, als Belege für meine Erzählung hier beysügen will, damit jeder Leser die Acten selbst vor Augen haben, und aus diesen authentischen Quellen selbst schließen möge, auf welcher Seite das Recht war.

Päpstliches Schreiben.

Bischoff Adrian, Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinem geliebten Sohne Friedrich, dem erlauchten römischen Kaiser Heyl und apostolischen Seegen.

Vor einiger Zeit haben wir Deiner Majestät jene entseßliche verabscheuungswürdige That, jenes gottesslästerliche Verbrechen, welches, wie wir glauben, in Deutschland vorgefallen ist, schriftlich berichtet; jetzt sehen wir uns genöthigt, es euch nochmals ins Gedächtniß zu rufen, und zugleich unser großes Erstaunen über euer gleichgültiges Verhalten in dieser Sache an den Tag zu legen.

Unser Ehrwürdiger Bruder E. Erzbischoff von London, ist auf seiner Rückreise von Rom, in dem benannten Lande, von einigen gottlosen verruchten Menschen

schen (es thut mir im Herzen wehe, daß ich es sagen muß) angehalten worden, und wird noch bis auf diese Stunde als ein Gefangener behandelt. Die Bösewichter, diese gottesvergessene, nichtswürdige Brut, sind über ihn und seine Leute gewaltsamer Weise mit gezückten Schwertern hergefallen, haben sie rein ausgeplündert, und auf das schändlichste behandelt. Das alles weiß eure allerdurchlauchtigste Hoheit, und in den entferntesten Gegenden spricht man davon.

Wir halten dich für einen Fürsten, dem das Gute gefällt, und das Böse mißfällt. Folglich hättest du die Rache jener himmelschreyenden Ungerechtigkeit mit dem größten Eifer betreiben, das Schwert, welches dir die göttliche Vorsehung zur Bestrafung der Verfluchten, und zum Lohne der Frommen in die Hand gegeben, gegen den Nacken der Bösewichter führen, und die Missethäter schrecklich zermalmen sollen. Du aber, spricht man, beträgst dich bey dem Vorfall so gleichgültig, vernachlässigst es so sehr das Bubenstück zu ahnden, daß die Frevler keine Ursache finden, sich ihre That gereuen zu lassen, weil sie keinen sehen, der da auftritt, sie als Kirchenräuber zu züchtigen.

Wir können uns dein Betragen gar nicht erklären, da unser Gewissen von allen Vorwürfen rein ist, dich in irgend einem Falle beleidigt zu haben; wir haben dich viel mehr als unsern besondern geliebtesten Sohn, und allerchristlichsten Fürsten, der ohne Zweifel auf dem Fels des apostolischen Glaubensbekenntnisses durch Gottes Gnade befestigt steht, mit aufrichtiger Zuneigung geliebt, und mit schuldiger Gefälligkeit behandelt.

Du mußt dich, glorreichster Sohn, erinnern, mit welchem Vergnügen dich-vormals Deine Mutter die

die allerheiligste römische Kirche aufgenommen, mit welcher Zärtlichkeit sie dich behandelt, mit welcher Ehre sie dich überschüttet, wie bereitwillig sie dir die Kaiserkrone dargebothen, und in ihrem holdseligen Schooße dein erhabenes Haupt zu pflegen bemüht gewesen ist, indem sie nichts that, was deinem erlauchten Willen auch nur im mindesten entgegengewesen wäre. Es gereut uns auch nicht, dein Verlangen pünktlich erfüllt zu haben, sondern wir würden uns billig auch jezt noch erfreuen, dir wenn es möglich wäre, noch größere Wohlthaten (Beneficia) als die bereits empfangenen zu erteilen; in Betracht der vielen Vortheile, welche der Kirche Gottes und uns durch dich erwachsen können. Jezt aber da der unerhörte Greuel, zur Beschimpfung der ganzen Kirche und deines Reichs, verübt ist, und du dich des beleidigten Theils gar nicht anzunehmen scheinst, müssen wir auf den Verdacht gerathen, daß dich ein böser Verleumder gegen deine allergnädigste Mutter, die hochheilige römische Kirche, und gegen uns selbst (welches Gott verhüte) mit irgend einem Groll erfüllt habe.

Zu dem Ende, und auch andrer Geschäfte halber, senden wir zwey unsrer besten und liebsten Söhne, die Cardinäle Bernhard und Roland, Männer deren Klugheit, Ehrbarkeit, und Religionseifer hervorleuchtend sind, an Dich ab, und ersuchen Deine Hoheit angelegentlich, sie eben so ehrenvoll als gütig aufzunehmen, sie standesmäßig zu behandeln, und alles was sie Dir von unsrer Seite zu Gottes und der hochheiligen Kirche Ehre, und zu Deinem und des Reichs Bestem vortragen werden, ohne alles Bedenken so anzusehen, als wenn es aus unserm Munde käme, und ihren Worten eben so zu trauen, als wenn wir sie selbst vortrügen.

Die.

Dieser Brief, der durch den Kanzler Reinald verbollmetscht wurde, erregte unter den anwesenden Fürsten sehr großen Unwillen, weil er in einem ziemlich bittern Tone geschrieben war, und all das nachfolgende Unglück, zu dem er den Grund legte, gleichsam schon an der Stirne führte. Vorzüglich war ihnen die Stelle anstößig, wo der Pabst sagt: daß er dem Kaiser die höchste Würde und die Kaiserkrone erteilt, und daß er ihm gerne noch mehrere Wohlthaten (Beneficia) möchte zufließen lassen. Sie konnten an der Richtigkeit der Uebersetzung so wohl als des Sinnes, den sie mit den Worten verbanden, um so weniger zweifeln, da sie die dreiste Behauptung einiger Römer kannten, welche man so gar in Büchern und auf Gemälden findet, daß nemlich unsre Könige die Herrschaft über Rom und Italien der päpstlichen Schenkung zu verdanken hätten. So findet man z. B. über einem Bilde des Kaisers Ischlar im Lateran folgende Zeilen:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,

Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam.

d. Er kam vor die Thore als König, beschwor zuerst die Freiheiten der Stadt, ward dann der Lehenmann des Pabstes, der ihm die Krone aufsetzte.

Friedrich hörte bey seiner letzten Anwesenheit in Rom von diesem Bilde, und bezeugte sein großes Mißvergnügen darüber. Er gab deshalb dem Pabste Adrian einen freundschaftlichen Verweis, und soll auch von ihm das Versprechen erhalten haben, das Bild nebst der Ueberschrift aus dem Wege zu schaffen, damit eine solche nichtige Possen keinen Anlaß zu Uneinigkeiten zwischen den wichtigsten Personen im Staate gäbe.

Dankwürdigk. II. B.

S

Dies

Dieß alles zusammen erregte jetzt einen Tumult unter den Reichsrürsten, der immer größer ward. Endlich stand einer von den Legaten auf, und goß, so zu sagen, vollends Oehl ins Feuer. „Von wein, sagte er, hat denn der Kaiser das Kaiserthum, wenn er es nicht von dem Pabste hat?“ Dieser Ausdruck setzte die Anwesenden in eine solche Wuth, daß Otto, Pfalzgraf von Bayern, wie man erzählt, sein Schwert zog, um dem Legaten den Kopf zu spalten. Friedrich befänftigte zwar durch sein Ansehen die aufgebrachten Gemüther, die Legaten aber mußten sich unter einem sichern Geleite in ihre Wohnungen flüchten, und den folgenden Tag in aller Frühe abreisen. Laut eines kaiserlicher Befehls durften sie unterwegs weder auf den Sprengeln der Bischöfe oder Aebte einsprechen, noch irgend einen Umweg nehmen, sondern mußten die gerade Straße nach Rom verfolgen.

Sie giengen also unverrichteter Sache zurück. Der Kaiser hingegen ließ das gesammte Reich von der ganzen Verhandlung wohlbedächtig durch ein Circularschreiben benachrichtigen, welches folgendermaßen lautet.

„Da uns die göttliche Macht, von der alle Gewalt im Himmel und auf Erden abhängt, zum Beherrscher des Reichs eingesetzt, und uns bestimmt hat, den Frieden in der Kirche durch die Macht des Kaiserthums aufrecht zu erhalten: so müssen wir Ew. Liebden mit vieler Kühlung klagen, daß vom Haupte der H. Kirche, die doch von Christus den Geist des Friedens und der Liebe empfangen hat, der Saame der Zwietracht und das Gift einer pestilenzialischen Seuche ausgestreut wird, von welchem wir Verunreinigung des ganzen Körpers der Kirche, Trennung der Einheit, und Zwiespalt zwischen der weltlichen Macht und dem Priesterthum zu befürchten haben.“

„Auf

„Auf dem letzten Reichstage zu Besangon, wo wir uns die Ehre des und der Kirche mit schuldiger Sorgfalt angelegen seyn ließen, erschienen päpstliche Gesandte, die uns versicherten, daß sie Dinge vorzutragen hätten, die auf Vergrößerung der Ehre unserer weltlichen Macht abzweckten. Den ersten Tag nahmen wir sie ehrenvoll auf, den zweyten Tag zogen wir sie, wie es Sitte ist, in Gegenwart unserer Fürsten zur Audienz, und hier übergaben sie uns, aufgeblasen vom ungerechten Mammon, von Hochmuth, Hoffarth, Eigendünkel erfüllt, das päpstliche Schreiben, dessen Inhalt dieser war: „Wir sollten es beständig vor Augen haben, daß der Herr Pabst uns die kaiserliche Krone gegeben, und es sich nicht würde reuen lassen, wenn wir ihm auch noch größere Wohlthaten zu verdanken hätten.“

Das war also jene Gesandtschaft der väterlichen Sanftmuth, welche die Einheit der Kirche und des Reichs beschützen sollte, welche sich bemühen sollte, durch das Band des Friedens beyde zu verknüpfen, und die Herzen der Zuhörer zur Eintracht und zum Gehorsam anhalten sollte. Bey diesem verworfenen Antrage, der ganz von aller Wahrheit entblößt ist, erwachte nicht mein Zorn allein, wie natürlich und billig war, sondern alle übrigen anwesenden Fürsten geriethen in eine solche Wuth, daß sie jenen beyden frevelhaften Geistlichen, das Todesurtheil wurden gesprochen haben, wenn wir nicht dazwischen getreten wären.“

„Weil man endlich noch viele Briefe und besiegelte unbeschriebene Papiere bey ihnen fand, die sie nach Gefallen ausfüllen, und, wie es bisher Sitte war, an alle Kirchen des teutschen Reichs vertheilen konnten, wodurch sich ihr Gift noch weiter verbreitet hätte, daß die Altäre entblößt, die Gefäße aus den
 S 2 Gottes-

Gotteshäusern davon getragen, die Crucifixe entkleidet worden wären: so nöthigten wir sie, auf demselben Weg, den sie gekommen waren, zurück zu kehren."

"Das Reich und das Kaiserthum, ist uns durch die Wahl der Fürsten allein von Gott ertheilt worden, der bey den Leiden seines Sohnes Christi die Regierung der Welt zweyen nothwendigen Schwertern unterwarf. Ein gleiches lehret der Apostel Petrus, wenn er spricht: fürchtet Gott, und ehret den König. Wer demnach behauptet, daß wir die Kaiserkrone als eine Wohlthat von dem Herrn Pabst erhalten haben, der redet der göttlichen Einrichtung und Lehre Petri zuwider, und ist ein Lügner."

"Bisher haben wir uns bemüht, die Ehre und Freyheit der Gemeinden, welche schon lange unter einem unverschuldeten Joche seufzen, aus der Hand der Egypter zu reissen, und alle, ihren Würden zuständigen, Rechte zu erhalten. Deshalb bitten wir euch, mit uns und dem Reiche an der erlittenen Beschimpfung innigen Theil zu nehmen, und hoffen von eurer aufrichtigen unerschütterlichen Treue, daß ihr die Ehre des Reichs, die von Erbauung Roms und von der Stiftung der christlichen Religion an keine Verkleinerung erduldet hat, durch eine so unerhörte Neuerung, durch so stolze Anmaßungen nicht werdet kränken lassen. Es sey euch aufrichtig gestanden, daß wir lieber in den Tod gehen wollen, als eine solche Kränkung überleben."

Nachdem Friedrich in dieser Sache so weit fertig war, gieng er wieder an die Statsangelegenheiten in Burgund. Burgund hatte ehemals mächtige, souveraine Könige. Liebe zur Freyheit, als einem unschätzbaren Gute, reizte schon seit langer Zeit die Einwohner zum Uebermuth, und machte sie gegen ihre Regenten

ten schwierig, so daß sie nur mit vieler Mühe und Arbeit zum Gehorsam gebracht werden konnten. Jetzt aber hatte die Vorsehung das ganze Land zu einer ungewöhnlichen Ruhe kommen lassen, und Friedrich wäre in einer geringen Begleitung ungestört bis Arelat, dem Sitz des burgundischen Reichs, gelangt, wenn ihn nicht andere Geschäfte zurückgehalten hätten.

Ein andrer sonderbarer Vorfall, dessen sich keiner der ist lebenden Menschen erinnern kann, war, daß Stephan Erzbischoff von Vienne und Erzkanzler von Burgund, Heraclius, Erzbischof und Primas von Lyon, Odo Bischoff von Valencio, Gansfred von Avignon, und Silvio von Klara, ein großer mächtiger Fürst, sich auf dem Reichstage einstellten, Friedrich den Eid der Treue leisteten, sich für seine Vasallen erklärten, und aus seiner Hand ehrerbietig ihre Lehen empfiengen. Ein gleiches würde der Erzbischof von Arles, und alle anderen Erzbischöffe, Bischöffe, Primaten, und Edle gethan haben, wenn er sich länger hier verweilt hätte. Dagegen schickten sie angesehene Männer mit Briefen ab, und gelobten völlige Unterwerfung, und schuldige Lehns-treue dem römischen Reiche.

Auch Ludwig, König von Frankreich, reiste bis nach Dijon um dort mit dem Kayser persönlich zusammenzutreffen: dieser aber nahm seinen Weg nach Alemannien, und so wurden beyde verhindert sich in eigner hoher Person zu begrüßen. Jedoch verrichteten sie diese Ceremonie (denn im Grunde waren es doch bloße Höflichkeitsbezeugungen) durch Representative, nemlich den Canzler Reinald und den Graf Udalrich von Lenzburg von kaiserlicher, und den Canzler Alderich von königlicher Seite. Ich weiß es aus dem Bericht des Bischoffs Heinrich von Troyes, daß Ludwig, auf erhaltene Nachricht von den wichtigen Progressen, die Friedrich in Bur-

gund machte, in Schrecken gesetzt worden, und sich nicht zu einer mündlichen Unterredung, wovon er Gefahr befürchtete, sondern zu einem Kriege vorbereitet; auch heimlich ein ansehnliches Heer zusammengebracht habe. Es sollen sogar schon, wie eben dieser Gewährsmann bezeugt, elf Bischöffe mit ihren Mannen in der Stadt Troyes übernachtet haben. Aber auch schon dieser nicht unbedeutende Schrecken, welches ganz Frankreich überfiel, galt für einen Sieg.

Friedrich verließ Burgund, nachdem er alle Geschäfte glücklich beendigt, und mit den Gütern seiner Gemahlin die nöthigen Verfügungen getroffen hatte. In Magdeburg, wo er die Weihnachtsfeiertage über sich aufhielt, und die Polen zur Belegung ihrer Streitigkeiten erwartete, erhielt er einen Beweis, daß diese Menschen aus habfüchtigen, ehrgeizigen Absichten weder Treue noch eydliche Versicherungen achteten. Hierauf gieng er nach Bayern, und hielt zu Regensburg zu Anfange des Jahres 1158 einen Reichstag, auf dem sich sehr viele Fürsten einfanden. Unter mehrern andern kamen auch Gesandte des Ungarischen Königs Gaisa daselbst an. Man hatte diesem König den Verdacht gegen seinen Bruder Stephan beygebracht, als ob dieser nach seiner Krone strebte. Man vermuthete auch, daß sein Oheim Bela, ein sehr einsichtsvoller Mann, der zu Neuerungen nicht ungeschickt war, sein Rathgeber sey, und der Verwegenheit des jungen Prinzen, durch eine vorzüglichere, ehrenvollere Behandlung immer mehr Nahrung verschaffe. Diese ausgezeichnete Achtung, welche Stephan genos, trieb die Besorgniß seines Bruders auf das äußerste, der vorzüglich in allen Reden und Handlungen der Freunde und Vertrauten desselben lauter Verdächtiges zu finden glaubte, und ihn endlich hinterlistiger Weise aus dem Wege zu räumen wünschte.

Ete-

Stephan flohe zum Kaiser, in der Ueberzeugung, daß das römische Reich eine Freystätte für die ganze Welt sey, klagte ihm unter Vergießung vieler Thränen sein Leid, erklärte die Beschuldigungen, welche man gegen ihn machte, für erdichtet, und berief sich hierinn auf das allgemeine Zeugniß.

Friedrich nahm sich auch wirklich seiner Sache an, und ließ durch Gesandte bey dem Könige von Ungarn eine Fürbitte für den jungen Prinzen einlegen, die durch das kaiserliche Ansehn sehr vieles Gewicht erhalten mußte. Der König schickte dagegen zwey seiner Großen als Gesandte auf den Reichstag, den Bischoff Gervasius von Eisenburg, und den Grafen Heidenreich, die alle Beschuldigungen, welche man ihm gemacht, auf den klagenden Theil zurückwarfen. Stephan, sprachen sie, hat mit seinem Bruder die Regierung gemeinschaftlich geführt, und nichts weiter als den königlichen Titel entbehrt. Allein böse Rathgeber verleiteten seinen jugendlichen Geist zu Handlungen, welche die brüderliche Eintracht verletzten. Er selbst war der angraisende Theil, wurde unterdrückt, und beklagt sich nun, daß er nicht im Stande gewesen, widerrechtlich zu handeln. Zur Flucht hat ihn Niemand gezwungen; es stand ihm frey, im Reiche zu bleiben, bis alles gegen ihn so sehr würde eingenommen seyn, daß man ihn als einen blutdürstigen Feind, aus dem Lande vertriebe, ehe er im Stande wäre, es zu zerrütten und mit Blut zu beflecken.

Der Kaiser hatte nun beyde Theile abgehört, und merkte wohl, daß der Prozeß sich nur durch gemeinschaftliche Theilung, oder durch Beurtheilung Eines von beyden würde beendigen lassen. Um aber für die vielen noch vorhandenen Geschäfte Zeit zu gewinnen, beschloß er die Entscheidung des Streits auf eine gelegnere Zeit

zu verschieben, schickte den jungen Prinzen, seinem eignen Verlangen gemäß, über Venedig nach Griechenland, und entließ die Gesandten des Königs unter Friedensversicherungen und mit reichen Geschenken begabt, nachdem er von ihnen ein Geschenk von beynahe tausend Talenten erhalten hatte.

Auf demselben Reichstage im Jahr 1158 wurde der böhmische Herzog Ladislaus vom Kaiser und den Ersten des Reichs zum König ernannt, und ihm der Gebrauch des Diadems nebst andern königlichen Insignien durch ein Privilegium bestätigt; worauf er vergnügt in seine Staaten zurückkehrte, und Anstalten traf, um den Kaiser auf einem Feldzuge nach Italien zu begleiten. Ladislaus war ein sehr kluger, mächtiger, und tapferer Fürst, der schon viele Beweise seines Muths, seiner Treue und Ergebenheit, vorzüglich aber in dem letzten polnischen Kriege, abgelegt, und sich durch seine Verdienste allgemein beliebt gemacht hatte.

Noch ist zu merken, daß Friedrich hier in Regensburg die Uneinigkeit zwischen Otto Bischoff von Freysingen und dessen Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich beylegte, die daher entstanden war, daß der letztere unerlaubte Eingriffe in die Kirchengüter hatte thun wollen.

Aus Bayern gieng Friedrich in das Gebieth der Ripuarier, durchstrich die Gegend des Unterrheins, und ließ keinen Tag ungenützt vorbegehen, an dem er nicht etwas zum Besten des Reichs und zu Erhaltung der Gerechtigkeit gethan hatte. Daher die bewundernswürdige Ruhe im weiten deutschen Reiche, der Friede unter so vielen Nationen, die er nicht durch Waffen, sondern durch Klugheit bändigte, so daß er mehr Ba-

er einer Familie, als Beherrscher des Reichs genannt zu werden verdient. Nach Ostern gieng er wieder an den Oberrhein zurück, und hielt sich hier in dem Palaste den er bey Kaisers Lautern angelegt, einige Tage auf, um seine Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die Zeit zur Eröffnung des Feldzugs brach heran, und Friedrich war gesonnen, mit der Armee nach Italien zu gehen. Ehe er aber dieses wichtige Unternehmen begann, theilte er auf Anrathen einiger frommen Personen aus der Geistlichkeit, welche er als ein göttliches Orakel befragte, zum Beweis seines Vertrauens auf Gott an die Kirchen viele Gaben mit kaiserlicher Freygebigkeit aus. Vor allen folgte er hierin dem Rath seines treuen Seelsorgers, Bischoffs Hartmann von Brixen, der in einem besondern Ruf der Heiligkeit und eines strengen Lebenswandels stand. Er ließ ihn zu sich kommen, unterwarf sich demuthsvoll dem Rath, den dieser ihm über sein Vorhaben erteilte, und erfüllte dadurch die Pflicht eines christlichen Fürsten, der vor dem Ausbruch eines Krieges erst seine Seele mit geistlichen Waffen versieht, und die Befehle des Himmels abwartet, ehe er seinen Soldaten Befehle erteilt. Hartmann sowohl als die übrigen Bischöffe fanden die Ursachen des Krieges gerecht, und beugten allen etwa zu besorgenden Eingriffen in die Rechte der kaiserlichen Hoheit und allen Störungen des kirchlichen Friedens dadurch vor, daß sie ihn durch ihren geistlichen Zuruf zum Feldzug gegen die Rebellen aufforderten.

Unterdessen waren die päpstlichen Legaten nach Rom zurück gefehrt, wo sie die Beleidigungen und Gefahren, denen sie ausgesetzt gewesen, mit den gehässigen

sten Farben abschilderten, um den Pabst zur Rache anzureizen. Nun theilte sich der römische Clerus in zwey Parteyen. Die eine, welche kaiserlich gesinnt war, tadelte die Legaten, daß sie unvorsichtig und unflug gehandelt hätten; die andre hielt es mit dem Pabst. Ich will hier abermals, um meine vorhin angegebene Maxime zu befolgen, die in gegenwärtiger Sache gewechselten Briefe mittheilen, damit es dem Leser frey stehe, sich aus den Acten selbst zu belehren. Wir wird man es verzeihen, wenn ich den Pabst und den Kaiser lieber mit schuldiger Achtung verehere, als über einen von beyden ein Urtheil zu fällen mich vermesse.

Schreiben des Pabstes an die Erzbischöffe und Bischöffe.

„So oft jemand in der Kirche gegen Gottes Ehre und der Gläubigen Heil zu handeln sich erfrect, so oft müssen unsre Brüder, und Mitbischöffe, vorzüglich diejenigen, welche vom Geiste Gottes getrieben werden, dafür sorgen, daß das begangene Uebel auf eine Gott wohlgefällige Weise verbessert werde. Unser geliebtester Sohn, Kaiser Friedrich, (ich kann's ohne große Betrübniß nicht aussprechen) hat sich unlängst ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, desgleichen die Geschichte unserer Vorfahren nicht aufzuweisen hat. Wir schickten nemlich zwey unserer angesehenen Brüder, die Cardinäle Bernhard und Roland an ihn ab. Bey der ersten Audienz wurden sie freudig aufgenommen. Den folgenden Tag erschienen sie wieder, und überreichten ihm unser päpstliches Schreiben, das eine Stelle enthielt, welche ihn in die äusserste Wuth versetzte. Denn kaum hatte er die Worte: wir haben euch die vorzügliche Wohlthat

der

der Krone erteilt angehört, so brach er in Schmähungen gegen uns, und unsre Legaten aus, wies sie schimpflich von sich ab, und nöthigte sie, schleunig das Land zu verlassen. Kurz, was er that, kann man nicht ohne Kränkung anhören, und nicht ohne Rührung erzählen."

"Sobald nun meine Legaten fort waren, machte er einen Befehl bekannt, daß keiner aus eurem Reiche nach Rom gehe, und soll sogar auf allen Grenzen Deutschlands Wächter bestellt haben, die jeden, der dahin reisen wolle, mit Gewalt zurückbrächten. Dieses Verfahren schmerzte uns zwar sehr, doch haben wir den Trost, daß er wenigstens nicht durch euren und der Fürsten Schluß dazu bewogen worden ist. Und darum hoffen wir, daß euer Zureden ihn sehr leicht von seinem Vorsatz zurückbringen werde. Da nun der gegenwärtige Fall nicht bloß mich allein, sondern euch, und die übrigen Kirchen eben so nah angeht, so ermahnen wir euch im Herrn, euch als eine Mauer vor das Haus Gottes zu stellen, unsern vorhingenannten Sohn so bald als möglich auf den rechten Weg zu führen, und mit aller Macht darauf zu dringen, daß sein Kanzler Reinald, und der Pfalzgraf, für die ungeheuren Lasterungen, welche sie gegen unsre Legaten, und unsre Mutter die hochheilige römische Kirche ausgestoßen, eine exemplarische Strafe erhalten, die im Stande ist, eben so viele auf den rechten Weg zu bringen, als vorher durch ihre anstößigen Reden geärgert worden sind."

"Möge doch dieser unser Sohn nicht auf dem Vorsatz der Ungerechten bestehen, möge er doch die Geschichte älter und neuerer Zeiten vergleichen, und den Pfad betreten, den Justinian und andre catholische

sche Kaiser gegangen sind. Wenn er deren Beyspiel befolgt, so wird er seine Ehre auf Erden, und sein Glück im Himmel vermehren. Auch ihr werdet eure und eurer Kirchen Freyheit erhalten, wenn ihr ihn auf die rechte Bahn leitet, und dem H. Petrus, dem obersten der Apostel, gefälligen Gehorsam erweist. Aus eurer Ermahnung, aus der Wahrheit der evangelischen Verheißung mag unser vorhin erwähnter Sohn lernen, daß die hochheilige römische Kirche auf dem festesten Felsen von Gott gegründet, trotz den heftigsten Stürmen, unter des Herrn Schutz in alle Ewigkeit fort dauern wird. Auch würde es, wie ihr wißt, sich für ihn nicht schicken, einen so steilen Weg, ohne euren Rath zu betreten. Daher glauben wir, daß er als ein wohl denkender Mann und catholischer Kaiser sich durch euer Zureden auf bessere Gesinnungen werde lenken lassen."

Antwort der hohen deutschen Geistlichkeit.

"Ob wir gleich wissen, und versichert sind, daß die auf einem festen Felsen erbaute Kirche Gottes weder von Stürmen noch Regengüssen herabgeschwemmt werden kann, so fahren wir doch als kleinnüchlige und schwächere Menschen vor Entsetzen zusammen, wenn sich dergleichen schreckliche Erschütterungen zutragen. Eben daher sind wir vor Schrecken ganz außer uns, da wir sehen, daß sich zwischen eure Heiligkeit, und eurem gottesfürchtigen Sohne, unserm Herrn dem Kaiser, Uneinigkeiten entspinnen, die, wenn Gott es nicht verhütet, zu sehr betrübten Auftritten Anlaß geben werden."

"Die

„Die in eurem erwähnten Schreiben enthaltenen Worte haben das ganze Reich in Aufruhr gesetzt. Weder seine kaiserliche Majestät, noch die Fürsten konnten sie gelassen anhören; und wir, verzeiht es uns allerheiligster Vater, getrauten uns nicht, vermochten es auch nicht, die Vertheidigung dieser Worte zu übernehmen, ihnen eine schickliche Wendung zu geben, oder durch irgend einen schon vorhandenen Fall zu rechtfertigen; denn sie waren bis auf diese Zeiten noch unerhört gewesen.“

„Euer Schreiben haben wir mit gebührender Ehrfurcht angenommen, eurem Sohn dem Herrn unserm Kaiser, wie ihr es befohlen, Vorstellungen gethan, und von ihm, Gottlob, eine Antwort erhalten, wie man sie nur von einem katholischen Fürsten erwarten kann.“ „Die gesetzliche Verfassung unsers Reichs, sprach er, gründet sich entweder auf die heiligen Verordnungen der Kaiser oder auf gute, hergebrachten Gewohnheiten unserer Vorgänger und Väter. Diese Grenzen der Kirche wollen wir und können wir nicht überschreiten, was ihnen aber zuwider ist, nehmen wir nicht an. Wir erweisen sehr gerne die unserm Vater schuldige Achtung, schreiben nur der göttlichen Huld die freye Krone unsers Reichs zu, räumen die erste Wahlstimme dem Erzbischoffe von Mainz, und die folgenden den übrigen Fürsten der Reihe nach ein, die königliche Salbung dem Erzbischoff von Cöln, die höchste aber, nemlich die kaiserliche, dem Papste. Was über das ist, ist überflüssig und übel. Die Cardinäle haben wir nicht aus Veringschätzung unsers geliebtesten verehrungswürdigsten Vaters über die Grenze geschickt, sondern wir wollten sie nur nicht zur Schande unsers Reichs mit ihren verdächtigen Papieren weiter kommen lassen. Den freyen Durch-

zug

zug aus und nach Italien haben wir weder durch ein Edict gesperrt, noch wollen wir ihn auf irgend eine Weise denen verweigern, die mit den Zeugnissen ihrer Bischöffe und Prälaten versehen, in eignen Angelegenheiten und aus erlaubter Absicht, an den apostolischen Stuhl zu gehen Willens sind. Allein wir wollen jenen Mißbräuchen, die zum unsäglichen Schaden aller Kirchen unsers Reichs eingerissen sind, und fast alle Klosterzucht ausgerottet haben, uns entgegensetzen. Gott hat die Kirche in Rom durch die weltliche Macht erhoben; in Rom will jetzt die Kirche (doch wohl nicht durch Gott) die weltliche Macht untergraben. Vom Gemählde fieng sie an, gieng dann zur Schrift über, und sußt jetzt auf das Ansehn der Gesetze; dieses gestatten, dieses dulden wir nicht. Ehe wollen wir die Krone vom Haupte legen, ehe sie so tief erniedrigt werden soll. Hinweg also mit jenen Bildern und Schriften, diesen ewigen Denkmählern der Feindschaft zwischen der geistlichen und weltlichen Macht.“ „Dieß und noch andres, z. B. das Bündniß Rogers und Wilhelms von Sicilien, und mehrere in Italien geschehene Verträge haben wir aus dem Munde unsers Herrn und Kaisers vernommen, können sie aber nicht umständlich hier erzählen.“

Da der Pfalzgraf in Angelegenheiten des bevorstehenden Feldzugs vorausgegangen ist, so haben wir von dem Canzler nichts als friedliche Nachrichten erhalten, ausser daß er ihnen mit Gefahr seines Lebens nach allen Kräften beigestanden, wovon alle Anwesende zeugen können.“

„Uebrigens bitten, und beschwören wir Ew. Heiligkeit, unsre Schwäche zu schonen, und den beleidigten Stolz eures Sohnes, als ein guter Hirte, durch

durch ein anderes gelindes Schreiben, das das erstere wieder gut macht, zu besänftigen, damit sich die Kirche in ruhiger Andacht erfreue, und das Reich in seiner erhabenen Würde prange. Wozu der Mittler zwischen Gott und Menschen Christus Jesus seine Hülfe verleihen wolle."

Friedrich stand bey Augsburg am Lech, und wartete da sieben Tage lang, um aus verschiedenen Gegenden Truppen an sich zu ziehen. Unterdessen hatte der Pabst zuverlässige Nachrichten von dem bevorstehenden Feldzuge des Kaisers erhalten, denn die Gesandten desselben, der Kanzler Reinald, und der Pfalzgraf Otto waren schon geraume Zeit vorher nach Italien gegangen. Dieser Umstand machte ihn nachgiebiger, und war Ursache, daß er, um Friedrich zu besänftigen, zwey andre Legaten an ihn abschickte, den Cardinal Heinrich, Priester von S. Nereus und Achill, und den Cardinal Jacinctus, Diaconus, der h. Maria in der Griechischen Schule, zwey gute Staatsmänner, die sich zu politischen Unterhandlungen besser als ihre Vorgänger schickten.

Hier muß ich, ehe ich in der Erzählung weiter rücke, noch etwas wenigens von der Person und den Thaten jener kaiserlichen Deputirten vorläufig erwähnen. Sie waren von einer schönen angenehmen Bildung, stammten aus einem edlen Geschlechte, besaßen große Vorzüge des Geistes, und einen unerschrocknen Muth. Sie erlaubten sich keine Verbrechen, keine Ausschweifung, geizten nach edlen Thaten, waren freigebig mit ihrem Gelde, und wünschten sich nichts als Ruhm, und redlich erworbenes Vermögen. Sie standen noch in den reifern Jahren der Jugend, zeichneten sich durch eine hinreißende Beredsamkeit aus,
und

und zeigten durchaus ein übereinstimmendes Betragen, ausser daß der eine, als eine geistliche Person, Sanftmuth und Barmherzigkeit in allen Handlungen blitzen ließ, der andre aber als ein Krieger, der sein Schwert nicht ohne Ursache trug, mit Ernst und Würde erschien. Durch alles dieß erwarben sie sich und dem Reiche Ruhm, Ehre, und ansehnliche Vortheile, so daß damahls fast keine große hervorstechende That in diesem Feldzuge ausgeführt wurde, bey der sie nicht den vorzüglichsten Antheil gehabt hätten.

Sobald Reinald und Otto Italien betreten hatten, unterwarf sich ihnen die am veronesischen Paß gelegene von Natur unüberwindliche Bestung Rivola, und dadurch erleichterten sie den Hin- und Rückmarsch der Armee. Der Bischoff und die zahlreiche Bürgererschaft von Verona nahen sie mit vielen Ehrenbezeugungen auf, und legte ihnen, so wie auch nachher die Einwohner mehrerer Städte den Eyd der Treue gegen den Kaiser ab. Die Eydesformel, welche unter Berührung der heiligen Evangelien beschworen wurde, war in folgenden Worten abgefaßt.

„Ich schwöre, daß ich von nun an fernerhin, so wie mein Herr und Kaiser es von Rechtswegen fodern kan, ein treuer Unterthan meines Herrn, des römischen Kaisers Friedrich, verbleiben, und ihm helfen wolle, die Krone des Reichs und alle seine Vorrechte in Italien zu erhalten, namentlich und absonderlich diese Stadt, nebst allen Rechten, die ihm in derselben, in der ganzen Grafschaft oder den Bisthum zukommen. Ich will seine Regalien weder hier noch anderwärts ihm entziehen, und wenn sie entzogen sind, treulich helfen, sie wieder zu erhalten und zu beschützen.“

die Seestädte unter griechische Botmäßigkeit zu bringen mit List oder Gewalt durchzusetzen.

Nicht weit von Ravenna stießen sie auf viele Edelleute, die sich schon mit den Griechen in vertrauliche Unterhandlungen eingelassen hatten. Dieses eben so gewinnsüchtige als für das römische Reich entehrende Betragen reizte ihren Zorn so sehr, daß Pfalzgraf Otto, trotz seiner schwachen Bedeckung, das Schwert zog, den vornehmsten der Ravennenser, Wilhelm, mit dem Zunahmen Maltraversar, ergriff, und ihn als einen Gefangenen fortzuführen drohte. Alle übrigen schwiegen, und getrauten sich nicht vor Furcht und Entsetzen, etwas dagegen einzuwenden. Otto's entschlossener Muth zeigt sich hier in einer bewundernswürdigen Größe. Weder die Ueberlegenheit seiner Gegner, noch die Nähe der Stadt konnten ihn dahin vermögen, das Ansehn eines kaiserlichen Gesandten da zu vergeben, wo er glaubte, daß es behauptet werden müsse. Endlich ließ er sich durch vieles Bitten und Zureden besänftigen, brachte ein ziemlich starkes Heer zusammen, und rückte mit demselben vor Ancona.

Die Erklärung, welche die kaiserlichen Gesandten hier an die Griechen gaben, war in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßt. „Wer gab euch das Recht lautete sie, ohne das Kaisers Vorwissen also zu verfahren? Die Arglist, die Tücke der Griechen ist uns nur allzuwohl bekannt. Ihr habt unter dem Deckmantel einer gerechten Unternehmung nichts als Unheil anstiften wollen, habt euren Freunden das Verderben zugebracht, das ihr euren Feinden zu bereiten schienet. Da nun unwiderlegliche Beweise vorhanden sind, daß ihr als offenbare Feinde des Reichs handelt, so müßt ihr auch als Majestätsverbrecher zur gebührenden Strafe gezogen werden.“

Die

Die Griechen erschrocken über diese Drohungen, und wandten alles an, um sich so gut als möglich zu entschuldigen. „Wir kennen, sprachen sie, das Gesetz, das gegen Staatsverbrecher abgefaßt ist. Aber unser Gewissen zeugt uns keiner Schuld. Im Gegentheil hat unsre Nation, der eurigen schon sehr viele Dienste geleistet. Wir fordern als Zeugen unsrer redlichen Gesinnungen ganz Deutschland und selbst den Kaiser auf, der aus eigener Erfahrung hierüber sprechen kann. Billigkeit gegen die Lebenden, Mitleid mit den Todten, Achtung vor dem Kaiser, und Freigebigkeit gegen die Großen; dieß sind die Tugenden, an denen die Eurigen uns erkannt haben, und die durch ihre Wahrheit alle erdichteten Beschuldigungen überwiegen.“

Sie fügten noch mehrere Gründe hinzu, und baten so kläglich, daß sie den Verdacht böser Absichten von sich wälzten, und Erlaubniß erhielten, in ihr Vaterland zurückzukehren, nachdem sie den kaiserlichen Gesandten reiche Geschenke gemacht, die nun auch nach Modena zurückgingen.

Hier erlebten sie eine bisher ungewöhnliche Erscheinung. Die päpstlichen Legaten, Heinrich und Jacint, welche sich keine Hoffnung machten, daß die Gesandten des Kaisers ihnen entgegen kommen würden, gaben sich den Schein der Demuth und machten von Ferrara aus einen unvermutheten Besuch, und erklärten ihnen in aller Unterwürfigkeit, daß ihre Aufträge nur zum Frieden und zur Ehre des Reichs abzweckten, worauf sie ihren Weg weiter verfolgten.

In dem Gebürge war die Nachricht von ihrer Ankunft erschollen. Jedermann wußte, daß die kaiserliche Majestät den Römern verhaßt sey; und viele nah-

men daher Anlaß ihnen aufzulauern in der Meinung, daß dieser Straßenraub den Beyfall des Kaisers erhalten würde. Sie giengen also von Ferrara nach Verona, von Verona durch das tridentinische Thal, und hatten zu ihrer größern Sicherheit den ehrwürdigen Bischoff von Trident Albert bey sich. Aber auch dieser konnte gegen die vermessene Raubsucht nichts ausrichten. Die Grafen Friedrich und Heinrich, die in den dortigen Gegenden sehr viel Gewaltthätigkeiten verübten, überfielen sowohl den Bischoff als die Cardinäle, plünderten sie, und setzten sie in gefängliche Verwahrung. Die Cardinäle wurden zwar auf freyen Fuß gestellt, als von Rom aus der Bruder des Jacintus als Geißel geschickt ward; den Bischoff aber befreyte offenbar die göttliche Allmacht. Jedoch rächte der edle Herzog von Bayern und Sachsen aus Liebe zur römischen Kirche und zu Ehren des Reichs nicht lange nachher diese Schmach; denn er entriß den Grafen den Bürgen, und nöthigte sie durch vieles Ungemach sich zu ergeben, und Genugthuung zu leisten.

Während daß Friedrich noch bey Augsburg kampirte, erschienen die päpstlichen Legaten, wurden gnädig aufgenommen, und um die Ursache ihrer Reise befragt. Sie traten ehrerbietig, mit gesenktem Blicke hin, und antworteten in folgenden sehr bescheidenen Ausdrücken.

„Das Oberhaupt der römischen Kirche, der in Christo allerheiligste Vater, begrüßt euch als den liebsten Sohn des H. Petrus. Auch grüßen euch als den Herrn und Kaiser der Stadt und der Welt die gesammten Cardinäle, welche unsre Brüder, aber eure Cleriker sind.

Mit

Mit welcher Liebe die heilige römische Kirche die Größe und Ehre eures Reichs umfasse, wie ungern sie, ohne sich eines Vergehens bewußt zu seyn, euren Unwillen rege gemacht, können euch sowohl gegenwärtige Papiere, als auch der durch uns mündlich auszurichtende Auftrag lehren.“

Hierauf überreichten sie ihre Briefe, die dem ehrwürdigen Bischoff von Freysingen, Otto, dem es vorzüglich wehe that, den Staat und die Kirche mit einander veruneinigt zu sehen, zum Durchlesen und Berdeutschen übergeben wurden.

Entschuldigungsschreiben des Papstes Adrian IV.

Seitdem wir, nach Gottes Wohlgefallen und Anordnung, die Sorge für die allgemeine Kirche übernahmen, haben wir in allen Angelegenheiten deine Majestät so zu ehren getrachtet, daß du uns von Tage zu Tage mehr und mehr hättest lieb gewinnen, und den apostolischen Stuhl verehren müssen. Nun hörten wir, daß einige Uebelgesinnte dich gegen uns aufgewiegelt, und schickten daher zwey von unsern angesehensten vorzüglichsten Brüdern, die Cardinäle Bernhard und Roland, Männer die in der römischen Kirche jederzeit für die Ehre Deiner Majestät besorgt gewesen sind, an dich ab, um zu erfahren, wie du eigentlich gegen uns gesinnt wärest; allein zu unserm großen Erstaunen behandeltest du sie nicht so, als es deiner kaiserlichen Würde angemessen war. Der Ausdruck Wohlthat (Beneficium) soll es seyn, was dich so sehr entrüstet hat? wahrlich ein Ausdruck, der auch nicht bey der geringsten Person, und am wenigsten bey dir, einen Anstoß erregen sollte! Denn ob er gleich öfters in einer andern Bedeutung

genommen wird, als er dem Sprachgebrauch nach hat, so hätte er doch hier in dem Sinne genommen werden müssen, den wir mit ihm verbinden, und der ihm ursprünglich zukommt. Er ist aus den Wörtern Wohl und That zusammengesetzt, und Wohlthat heißt bey uns kein Lehn, sondern eine gute That. In dieser Bedeutung kommt er in der ganzen heiligen Schrift vor, und es heißt, daß wir durch Gottes Wohlthat nicht als durch ein Lehn, sondern durch die Segnung und gute That desselben regiert und erhalten werden. Auch sieht es deine Hoheit deutlich ein, daß wir auf eine so gute ehrenvolle Art die kaiserliche Krone deinem Haupte aufgesetzt haben, daß sie von jedem eine gute That genannt werden könne."

"Wenn demnach einige diesen Ausdruck, und auch jene Stelle: wir haben dir die kaiserliche Krone ertheilt auf eine falsche Art auslegen und verdrehen, so haben sie keinen Grund für sich, sondern handeln nach ihrem Eigendünkel, und auf den Antrieb derer, die den Frieden zwischen dem Reich und der Kirche nicht gerne sehen. Denn unter dem Ausdruck: wir haben dir ertheilt verstehen wir nichts anders, als was weiter oben gesagt ist: wir haben dir aufgesetzt."

"Daß du nachher die Cardinäle, wie man spricht, gehindert hast, die hochheilige römische Kirche schuldgermaßen zu besuchen, wirst du, wenn es sich so verhält, geliebtester Sohn in Christo, wie wir glauben, als ein unbilliges Verfahren erkennen. Denn wenn du dich von uns beleidigt hieltest, so hättest du dein Anliegen uns nur durch Gesandte und Briefe vortragen dürfen, und wir würden deiner Ehre alle Genugthuung zu verschaffen bereit gewesen seyn."

Jetzt

Jetzt schicken wir auf Anmahnen unsers geliebten Sohnes, Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen, zwey von unsern Brüdern, die Cardinäle Heinrich und Jacint, verständige ehrbare Männer, an dich ab, und ermahnen dich im Herrn, sie anständig und gütig aufzunehmen, und versichert zu seyn, daß alles, was sie deiner Majestät von unserer Seite vortragen werden, aus unserm redlichen Herzen komme. Mit ihnen werdet ihr also auf Vermittlung unsers vorbenannten Sohnes, des Herzogs, euch so weit vereinigen, daß zwischen dir und deiner Mutter, der hochheiligen römischen Kirche, kein Funke der Uneinigkeit übrig bleibe "

Der Kaiser, besänftigt durch dieses Schreiben, legte den päpstlichen Legaten einige Punkte vor, welche gehoben werden mußten, wenn man allem fernern Zwiste vorbeugen wollte, und erhielt hierüber von ihnen eine völlig befriedigende Antwort. Sie versprachen nemlich, die Würde des römischen Kaisers in keinem Stücke anzutasten, sondern die Ehr- und Gerechtsame des Reichs beständig ungefährzt zu erhalten. Nachdem sie dieses angelobt hatten, erneuerte Friedrich die Freundschaft und den Frieden mit dem Pabst und dem Clerus durch einen Kuß, den er den Legaten gab, welche nun froh und mit königlichen Geschenken begab von ihm schieden.

Noch in denselben Tagen, da er sich in Augsburg aufhielt, kamen Gesandte aus Dännemark an, die ihn um die Bestätigung der neuen Königswahl, und um Belehnung für den neuermählten König ersuchten. Der Kaiser willfahrte ihnen, ließ sich den Eyd ablegen, und bestimmte, daß der König innerhalb vierzig Tagen nach seiner Rückkunft aus Italien vor dem Reichstag erscheinen, und von ihm die Belohnung erhalten solle.

Unterdessen verstärkte sich sein Heer durch Zuwachs von allen Seiten. Verschiedene Fürsten schickten Boten an ihn ab, um ihn zu fragen, welchen Weg jeder mit seinem Heere durch die engen Pässe im Gebürge nehmen solle. Es waren der Hülfsvölker so viel, daß sie an manchen Stellen vor übergroßer Menge sich kaum durchdrängen konnten: Franken, Sachsen, Rheinländer, Burgunder, Schwaben, Bayern, Lothringer, Böhmen, Ungarn, Kärnthner, und verschiedene andere Celtische oder deutsche Nationen; mit den mannigfaltigsten Rüstungen versehen, aber alles tapfere Männer und rasche nervigte Jünglinge, die sich unerschrocken den Gefahren des Krieges entgegenstellten.

Friedrich schrieb ihnen nach einem wohlüberlegten Plane, folgende Marschrouten vor:

Herzog Heinrich von Oesterreich, und Herzog Heinrich von Kärnthén, nebst den Ungarn, beynahse sechshundert auserlesene Bogenschützen, ferner die Grafen und Baronen jener Lande gehen durch Krain, Friaul, und die Mark Verona.

Herzog Bertold von Zähringen, oder vielmehr von Burgund, mit den Lothringern, über die Straße Julius Cäsars, die jetzt der Jupitersberg heißt,

Ein großer Theil Franken, Riparioler und Schwaben — durch Chiavenna und den Comer See.

Des Kaisers Gefolge bestand aus dem Könige von Böhmen, dem Herzog Friedrich von Schwaben, Kaiser Conrads Sohn, seinem Bruder Conrad, Pfalzgrafen am Rhein, den Erzbischöfen Friedrich von Cöln, Arnold von Mainz, Hellin von Trier, die Bischöfe Conrad von Eichstädt, Daniel von Prag, Herrmann von Verden, Gebhard von Würzburg, dem Abt von Fulda und noch außer dem aus vielen Marggrafen, Grafen, und Edeln, mit deren Namen ich dem Leser nicht beschwerlich fallen will.

Mit

Mit diesem Gefolge, und unter dem Schutze Gottes trat Friedrich seinen Marsch über die Alpen an, und beendigte ihn glücklich. In der Ebene Italiens war Brescia der erste Ort, die sich stolz auf seine festen Werke, und den Muth seiner Vertheidiger der kaiserlichen Armee widersetzte, aber auch in einem Augenblicke gedemüthiget ward. Den ersten schweren Stoß gab ihm der Böhmishe König; nachher als Friedrich herbeyrückte mußte sie sechszig Geißeln, und eine ansehnliche Summe Geldes liefern, und sich auf Discretion ergeben.

Nun mußte die Armee wieder eine Weile liegen bleiben, um die erwartete Verstärkung aus verschiedenen Städten Italiens an sich zu ziehen. Diese Zeit nutzte Friedrich, um durch gute Gesetz Ordnung in seinem Lager zu erhalten, und setzte in einer Fürstenversammlung folgende Friedensgesetze für die Armee fest:

1) Wir haben beschloßen und wollen es strenge gehalten wissen, daß weder Ritter noch Knecht sich erühne, einen Streit anzufangen. Zanken sich zwey, so soll keine von beyden durch das Kriegsgeschrey Lärm rufen, um nicht dadurch seinen Kameraden Anlaß zu Händeln zu geben. Hat der Streit schon angefangen, so soll Niemand mit Schwert, Lanze oder Pfeil, sondern blos mit Panzer, Schild, Helm, und in der Hand einen Knüttel, herbeyeilen, um ihn auszumachen. Niemand soll das Kriegsgeschrey ausrufen, angenommen, wenn er sein Quartier sucht. Hat aber der Soldat durch den Ausruf desselben Streit erregt, so soll ihm sein ganzer Harnisch genommen, und er aus dem Heere gestoßen werden; ist er ein Knecht, so soll er beschoren, geschlagen, und auf der Wange gebrandmarkt werden; es sey denn, daß ihn sein Herr mit seinem ganzen Harnisch auslöse.

2) Wer jemand verwundet hat, und die Schuld nachher ableugnet, dem soll, wenn der Verwundete durch zwey glaubwürdige Zeugen ihn überführen kann, (nur dürfen diese nicht seine Blutsverwandte seyn) die Hand abgehauen werden. Fehlen Zeugen, und will sich der Verklagte durch einen Eyd reinigen, so steht es dem Ankläger frey, ihm nicht zum Eyd zu lassen, sondern zum Zweykampf herauszufodern.

3) Hat jemand einen Mord begangen, und er wird von einem Verwandten, Freunde oder Gefährten des Erschlagenen durch zwey glaubwürdige Zeugen, die aber nicht seine Blutsverwandten seyn dürfen, dessen überführt, so soll er das Leben verwirkt haben. Will er in Ermangelung der Zeugen sich durch einen Eyd reinigen, so kann ein wahrer Freund des Ermordeten ihn zum Zweykampf herausfordern.

4) Wenn ein fremder Ritter auf einem Klepper sitzend, friedlich, ohne Schild und Gewehr, ins Lager kommt, so ist der, welcher ihn verlegt, als ein Friedensstörer zu bestrafen. Reitet er aber ein Streitross, und ist mit Schild und Lanze bewaffnet, so kann ihn jeder, ohne den Frieden zu brechen, antasten.

5) Wenn ein Ritter einen Kaufmann beraubt, so muß er das Genommene zwiefach ersetzen, und schwören, daß er ihn nicht für einen Kaufmann gehalten. Hat dieß ein Knecht gethan, so wird er beschoren und auf der Backe gebrandmarkt, oder sein Herr muß für ihn den Raub ersetzen.

6) Sieht jemand, daß eine Kirche oder ein Waarenlager soll bestohlen werden, so muß er es, jedoch ohne Streit, zu verhindern suchen; kann er es nicht, so muß er den Schuldigen bey den Gerichten angeben.

7) Niemand soll eine Dirne in seinem Quartier haben: hat er sie doch, so wird er seines ganzen Harnisches

sches beraubt, fortgejagt, und der Dirne die Nase abgeschnitten.

8) Keiner soll einen Ort angreifen dürfen, der Reichstruppen zur Besatzung hat.

9) Wird ein Knecht bey einem Diebstahl ertappt, so soll er, wenn er sich nicht schon vorher desselben Verbrechens schuldig gemacht hat, deswegen noch nicht gehangen, sondern beschoren, geschlagen, auf der Wange gebrandmarkt, und ausgestoßen werden, oder sein Herr muß ihn mit seinem ganzen Harnisch auslösen. Hat er aber schon einmahl gestohlen, so kömmt er an den Galgen.

10) Wird ein Knecht nur des Diebstahls beschuldigt, ohne bey demselben ertappt zu seyn, so kann er sich den folgenden Tag durch ein glühendes Eisen reinigen, oder sein Herr muß für ihn schwören. Der Kläger hingegen muß schwören, daß er ihn aus keinem andern Grund belangt habe, als weil er ihn für den Schuldigen gehalten.

11) Findet jemand das Pferd eines andern, so muß er es nicht bescheeren und unkenntlich machen, sondern es dem Marschall angeben, denn behält er es nicht die Diebischer Weise, und darf es mit seinem Gepäck beladen. Wenn alsdann der Eigenthümer sein Pferd auf dem Wege findet, so darf er ihm die Last nicht abnehmen, sondern muß ihm bis zum Quartiere folgen, und es dann wiedernehmen.

12) Steckt jemand ein Landgut oder Haus an, so wird er geschoren, auf der Backe gebrandmarkt, und geschlagen.

13) Ein Schmidt soll keine Kohlen auf einem Landhause brennen, sondern das Holz in seine Wohnung tragen, und es da verbrennen; widrigenfalls soll auch er mit eben derselben vorhin angedrohten Strafe angesehen werden.

14) Wenn

14) Wenn einer den andern verlegt unter dem Vorwande, daß dieser nicht den Frieden geschworen habe, so hat er nicht den Frieden gebrochen, es sey denn, daß der beleidigte Theil durch zwey tüchtige Zeugen beweisen könne, daß er den Frieden geschworen.

15) Keiner nehme einen Knecht an, der ohne Herrn ist, denn sonst muß er das, was dieser gestohlen, doppelt ersetzen.

16) Wer einen Schatz findet, mag sich seiner ungehindert bedienen: wird er ihm genommen, so erwiedre er nicht Böses mit Bösem, nehme keine Selbststrache, sondern bringe seine Sache bey dem Marschall an.

17) Wenn ein deutscher Kaufmann in die Stadt geht, Waaren aufkauft, sie zur Armee bringt, und ihren Preis zu hoch ansetzt, so soll der Kämmerer ihm sein ganzes Waarenlager nehmen, ihn schlagen, beschneiden, und auf der Backe brandmarken.

18) Kein Deutscher soll einen lateinischen Knapen haben, der nicht deutsch kann, bey Verlust alles dessen, was er besitzt.

19) Wenn ein Ritter den andern schimpft, so kann er es abschwören; wenn er das nicht thut, so muß er ihm zehn Pfund derjenigen Münze erlegen, die zu der Zeit im Heere gangbar seyn wird.

20) Findet jemand ein Gefäß voll Wein, so muß er den Wein so behutsam ausheben, daß das Gefäß nicht zerbricht, oder die Bänder desselben nicht zerschnitten werden, damit nicht aller Wein zum Schaden der Armee ausfließe.

21) In einer eroberten Stadt sey es erlaubt, alles zu plündern, nur muß sie nicht angezündet werden, wenn dieß nemlich nicht der Marschall selbst thut.

22) Das

22) Das Wild, welches jemand mit Jagdhunden getrieben und erlegt hat, soll ihm ohne Widerrede gehören.

23) Hat einer mit Windhunden ein Stück Wild aufgejagt, so gehört es nicht nothwendig ihm, sondern dem, der es schießt.

24) Hat jemand mit Lanze oder Schwert ein Wild erlegt, und ein anderer nimmt's ihm weg, ehe er es mit der Hand berührt hat, so soll es ihm doch zuerkannt werden, und nicht dem, der sich dessen bemächtigt, ohne es getödtet zu haben.

25) Auch wenn jemand mit Schleuder oder Bogen ein Wild erlegt hat, so soll es sein seyn.

Diese Punkte bestätigten die Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte, durch den Handschlag, und versprachen, die Uebertreter des Friedens mit der Strenge des geistlichen Amtes zu züchtigen.

Schon waren alle Truppen zusammen gestoßen, viel verständige Männer hatten sich eingefunden, und alle waren begierig zu erfahren, gegen welche Feinde der Kaiser sie zuerst anführen würde. Endlich trat dieser, belebt von jugendlicher Munterkeit, jedoch mit dem ganzen Ausdruck königlicher Würde an einem erhabenen Orte auf, wo er deutlich gehört werden konnte, und hielt an die Umstehenden folgende Rede.

„Wir erkennen, daß wir dem König der Könige vielen, unendlich vielen Dank schuldig sind. Da es ihm gefiel, daß wir, als sein Verwalter, das Ruder eures Reichs in Händen führen sollten, so hat er uns auch so viel Vertrauen zu eurer Redlichkeit und Klugheit eingestößt, daß wir uns in den Stand gesetzt sehen, durch euren gütigen Schutz und Rath, nach den Beweisen, die ihr schon oft abgelegt habt allen Widerstand zu heben, und alles, was das römische Reich erschüttern kann, zu unterdrücken. Das römische Reich

sage

sage ich, dessen Verwaltung mir übertragen ist, dessen Hoheit aber bey euch, als den Großen desselben stehet.

Keiner glaube, daß wir uns aus freyer Willkühr zu einem Kriege entschlossen, von dem man nicht weiß, welchen Ausgang er gewinnen werde, der aber durch seine Gefährten, Hunger, Durst, Strapazen, und mannigfaltige Todesarten fürchterlich und schauerhaft ist. Nicht Herrschsucht treibt uns in das Treffen hinein, sondern Empyren zwingen uns dazu. Manland ist's, das euch aus unsern vaterländischen Wohnsitzen auffscheucht; euch aus dem Kreis eurer lieben Kinder, aus den Umarmungen eurer Weiber reißt, und durch seine tollkühne Widersegllichkeit alle diese Mühe und Arbeit euch bereitet. Manlands Bürger haben euch gerechte Ursache zum Kriege gegeben, da sie sich gegen ihre rechtmäßige Regierung auflehnen —

Beginnt also den Krieg, nicht aus Leidenschaft oder Blutdurst, sondern Friedens halber, damit der Verwegenheit gesteuert werde, und gute Zucht die schuldige Belohnung erhalte. Wenn wir aus Trägheit oder Freyheit die Schmach an den Manländern nicht rächten, so würden wir das Schwert ohne Ursach führen, und nicht so wohl das Lob eines langmüthigen als den Vorwurf eines schläfrigen Regenten verdienen.

Und nun, ihr Diener der Gerechtigkeit, fordern wir euch gerechter Weise auf, eure Zustimmung zu geben, damit der übermüthige Vorsatz unsrer Gegner zu Schanden werde, und das Reich unter meiner Regierung die ihm schuldige Ehre erlange. Wir sind nicht der angreifende, sondern der angegriffene Theil. Auf dann, ihr alle, die ihr hier versammelt seyd. Der Krieg, den die höchste Obergewalt beschlossen hat, ist gerecht. Sammlt Lorbeeren im Felde, kämpft für das Wohl des Staats, und hoffet, daß euch zu seiner Zeit alles werde belohnt werden. Gehorcht, so
viel

viel ihr vermögt, den erhaltenen Befehlen. Zeigt euch nicht als Feigherzige ausgeartete Nachkommen eurer Vorfahren, beweist es jener feindlichen Stadt, wie sehr ihr bereit und fähig seyd, das zu erhalten, was unsre Vorgänger Carl und Otto dem Reich erworben haben."

So sprach er, und lautes Geschrey ertönte unter dem frohlockenden Heere. Eine Art göttlichen Muths verbreitete sich über alle. Jeder schickte feurige Wünsche zum Himmel, und rief in seiner Muttersprache Heil und Glück dem Kaiser Friedrich zu.

Die Rechtsverständigen gaben den Rath, die Mayländer, ohnerachtet ihrer schweren Vergehungen, in gesetzmäßigen Terminen vorzuladen, damit es nicht schiene, als ob man gewaltsam mit ihnen verfahren, oder wider alles Recht einen Abwesenden verurtheilen wollte. Gesetzmäßige Termine nennt man drey nach einander folgende Ladungen vor Gericht. Ein peremptorischer Termin ist, wenn man ein für allemahl die Citation ergehen läßt.

Die Mayländer merkten jetzt nur zu wohl, daß der Krieg in seiner ganzen Schwere sie treffen würde, und sandten einige gelehrte und beredte Männer an den Kaiser ab. Ihre Sache war aber schon einmahl so weit gediehen, daß sie sich einem peinlichen strengen Rechtsurtheil unterwerfen sollten. Der Kaiser schlug die angebotene Geldsumme aus, die Großen wollten sich nicht für sie verwenden; kurz der Krieg war unvermeidlich. Friedrich fällte gegen sie, mit Zuziehung der Rechtsgelehrten, und der italienischen Großen ein Verdammungsurtheil, erklärte sie für seine Feinde, und bereitete sich zur Belagerung der Stadt.

Raum hörten die Bürger von Mayland diese traurige Botschaft, so war es, als wenn die ganze Stadt durch

durch einen Zauber wäre umgeändert worden. Man sah nichts als traurige Gesichter, wo kurz vorher Fröhlichkeit und Wohlleben, Töchter einer langen ungestörten Ruhe, geherrscht hatten. Aus dem längstlichen Hin- und Herlaufen der Menschen zeigte sich deutlich, wie sehr sie vor der nahen Gefahr bebten. Die Weiber heulten, hoben ihre Hände gen Himmel, und bedauerten ihre kleinen Kinder. Dennoch gab es mehrere, die verstockt genug waren, sich und ihr Vaterland ins Verderben zu stürzen. Bürger einer Stadt, welche nichts zu verlieren haben, aber mit Schulden überladen sind, sehen das Vermögen und die Ruhe anderer mit neidischen Augen an, trachten beständig nach Neuerungen, sind Projektensmacher, die aus Unwillen über ihr eignes Schicksal, alles umkehren wollen, und finden ihren Vortheil in der Empörung. Außerdem wurde der zahlreiche Pöbel, der sich von seiner Hände Arbeit ernährte, durch öffentliche Austheilungen in den Stand gesetzt, nicht arbeiten zu dürfen, und so geschah es denn, daß man gegen den Rath der Edlern und Bessern den Krieg zu unternehmen beschloß.

Friedrich blieb einige Tage unthätig, um zu erwarten, ob nicht die Mayländer in sich gehen, und aus Betrachtung des mannigfaltigen Elends, welches sie sich bereiteten, ihren Entschluß ändern würden. Er wollte ihnen lieber, wenn sie Besserung angelobten, verzeihen, als Land und Leute verheeren, und über ein zu Grunde gerichtetes Volk triumphieren. Da sie aber in ihrem Vorsatz beharrten, so griff auch er endlich zum Ernste, und rückte mit der Armee bis an den Fluß Abba, der die Grenze zwischen dem Gebiete der Cremoneser und Mayländer macht, und schon öfters Ursache war, daß diese beyden Staaten, die mit ein-

einander in den blutigsten Fehden lagen, ihre Streifereyen einstellen mußten. Selbst ikt war der Fluß durch den geschmolzenen Alpenschnee sehr angeschwollen, hatte die Brücken zertrümmert, und schien den Kaiserlichen das fernere Vordringen zu verwehren. Auf der andern Seite standen zweytausend rüstige Mayländische Reiter, die jeden ihrer Versuche, über den Fluß zu kommen, vereiteln wollten.

Allein die kühne Entschlossenheit des böhmischen Königs, und des Herzogs Konrad von Dalmatien gab der Sache gleich eine andre Wendung. Beyde stürzten sich mit ihrem Heere in den Strom, und erreichten, obgleich unter vieler Lebensgefahr, das entgegenstehende Ufer. Die Zahl derer, welche hiebei ertranken, wird auf ohngefähr zwey hundert angegeben. Kaum sahen die Mayländer, was vorgefallen war, so ergriffen sie, ohne einen Schwerdschlag zu thun, die Flucht, und hinterließen ihre ganze Bagage den Unsrigen zur Beute.

Aus diesem den Mayländern so unglücklichen Ansfange, zogen viele sehr üble Vorbedeutungen für die Zukunft. Das übrige zurückgebliebene Heer watete theils durch den Fluß, theils wartete es bis man die Brücken wieder hergestellt hatte.

Nicht weit davon lag ein fester den Mayländern gehöriger Ort, Trezzo genannt, auf einer kleinen Anhöhe im ebenen Felde. Von der einen Seite hatte er den Fluß Adda, von der andern eine starke Mauer und Thurm; durch die Vorstadt gieng eine feste Brücke. Dieser Ort war zu vortheilhaft gelegen, als daß Friedrich nicht gleich zuerst hätte suchen sollen, sich denselben zu bemäistern; welches auch in kurzer Zeit zu Stande gebracht wurde. Die Bürger wehrten sich zwar anfänglich, weil sie aber sahen, daß es hier auf

Denkwürdigk. II. B. 11 Tod

Tod oder Leben ankäme, und für sie weiter keine Rettung übrig bliebe, so ergaben sie sich auf Gnade, und die Festung erhielt eine kaiserliche Besatzung.

Mehrere Edle aus dem Heere ließen sich so bald sie Feindes Land betreten hatten, durch falsche Ehrbegierde verleiten, den andern zuvorzukommen, und unter sich um den Ruhm der größten Tapferkeit zu wetteifern. Hieher gehört Graf Ekebert von Butene, ein edler, reicher, muthiger, und starker Mann, nebst andern Edeln und Rittern des königlichen Hauses. Ihre Anzahl belief sich auf ohngefähr tausend Mann zu Ross. Sie thaten sich in der Absicht zusammen, um etwas Merkwürdiges zu unternehmen, das Glück aber war ihnen nicht so günstig, als ihr Muth es verdiente.

Vor den Thoren von Mayland, denn so weit hatten sie sich gewagt, stieß ihnen eine zahlreiche feindliche Schaar entgegen. Anfangs sochten beyde Theile nur mit Lanzen, nachher griffen sie zum Schwerte. Sie drangen heftig auf einander ein, daß fast keiner mehr unterscheiden konnte, auf welcher Seite er stritt. Der enge Raum erlaubte ihnen nicht, sich auszubreiten, und verursachte zum Theil diese Verwirrung. Keiner war im Stande, durch die dicke Staubwolke vor sich zu sehen, noch unter dem vermischten Geschrey ein Wort zu verstehen. Eben so wenig war es möglich zu entfliehen, oder den Flüchtling zu verfolgen. Wer im ersten Gliede stand, mußte entweder fallen oder würgen; eben so auch im Hinterglied. Kurz es blieb kein Fleck übrig, auf dem nicht Mann gegen Mann kämpfte.

Endlich siegte die überlegene Macht der Feinde über den Muth und die Geschicklichkeit der Unsrigen. Der Sieg war schon entschieden, als Graf Ekebert, um einem seiner Ritter, der an der Erde lag, zu helfen, vom Pferde springt, ihn befreyt, und den siegenden

den Feind bis an den Wall treibt. Alle flohen vor ihm; keiner konnte seinem Arm widerstehen. Das Schicksal aber hatte seinen Tod beschlossen. Hier, wo ihm niemand wegen Enge des Raums zu Hülfe kommen konnte, umringten ihn die Feinde, streckten ihn mit einem Lanzerstoß zu Boden, und schlugen ihm den Kopf ab.

So starb dieser edle aus königlichem Blute entsprossene Graf. Nicht blos seine Landsleute sondern auch Auswärtige bedauern seinen Verlust. Nach andern Berichten soll er lebendig gefangen, und in der Stadt enthauptet worden seyn. Es fielen auch noch einige andre Edle, z. B. Herzog Johann, aus dem Erzbischofthum von Ravenna; verschiedene geriethen in Gefangenschaft, die übrigen kehrten in das Lager zurück, und wurden von den Fürsten und dem Kaiser sehr hart getadelt. „Die Mayländer, sprachen diese, thun alles mit kluger Vorsicht, und ihre List wird vom Glücke begünstigt. Die Unsrigen hingegen, denen als geübten an Subordination gewöhnten Truppen das Glück zu Gebote steht, begehen die unverzeihlichsten Fehler. Es geschieht ihnen daher Recht, wenn sie geschlagen werden, denn nichts ist unverantwortlicher, als im Beyseyn des Kaisers, ohne Anführer zu streiten; auch selbst der Sieg würde sie nicht von der Schande retten, ohne Befehl ihres Anführers gefochten zu haben. Ich werde, fügte Friedrich hinzu, alle diejenigen auf das schärfste bestrafen, die eigenmächtig handeln, und auch nur in Kleinigkeiten gegen die Subordination verstoßen.“

Diesmahl erließ der Kaiser ihnen die Strafe, da die ganze Armee für sie bat, und Besserung versprach: aber er warnte sie, sich vor künftigen Uebereilungen zu hüten.

Der folgende Tag, als der 25ste Julius, war zum Aufbruch gegen die Stadt bestimmt. Der Kaiser theilte sein Heer in sieben Legionen ab, stellte bey einer jeden Officiere und Feldherrn an, die aus den Fürsten genommen wurden; ferner Fährdriche und andre Personen, die auf Zucht und gute Ordnung halten mußten. Fouriere giengen mit einer Bedeckung voran, um Dämme zu bessern, Wege zu ebnen, und sonst noch alles vorzubereiten, daß der Soldat so wenig Beschwerden als möglich auf dem Marsche fände. Um den Adler und die andern Kriegszeichen befanden sich Pfeiffer und Hornbläser. Bey einer jeden Schwadron waren Leibeigene und Fußvölker, Maulesel und Zugvieh, welche das Gepäcke fortbrachten. Diesen folgten Leute, welche Belagerungsmaschinen und andere Kriegsgeräthe trugen. Den Trupp beschloffen Marquetender.

Dies war die Ordnung, in der die Armee ihren Zug antreten sollte, und jedem Soldaten wurde anbefohlen, nicht aus dem Gliede zu weichen. Ehe der Aufbruch geschah, erhob das Heer, von kriegerischem Muth entflammt, laut seine Stimme zum Himmel, um dessen Hülfe anzuflehen, und trat dann langsam und mit der schönsten Regelmäßigkeit seinen Marsch an, als wenn ein Treffen werden sollte.

Die Armee, mit der Friedrich vor Manland eintraf, bestand aus ohngefähr hundert tausend Mann oder noch darüber. Den ersten Tag hielt er sich ruhig obgleich seine Soldaten zum Angriff bereit waren. Die Manländer, welche aus der Stadt gerückt waren, blieben am Walle stehen, ohne die mindeste Bewegung zu machen. Entweder hatte die Gegenwart des Kaisers sie mit Ehrfurcht, oder mit Furcht erfüllt, daß sie nichts

nichts zu unternehmen wagten. Die Stadt wurde also rings um vor allen Thoren eingeschlossen, und die Blockade eröffnet.

In dem vorhergehenden Buche ist schon von der Lage der Stadt und ihren Einwohnern so viel erwähnt worden, daß ich hier nur noch folgendes hinzusetzen darf. Sie liegt in einer weiten Ebene, und enthält in ihrem Umfange über hundert Stadien. Ringsum die Stadt geht eine Mauer, ausserhalb welcher der Consul ein Jahr vorher, unerachtet sich viele dagegen sträubten, einen breiten mit Wasser angefüllten Graben hatte ziehen lassen. Die Thürme sind nicht so hoch wie bey andern Städten, denn die Menge und Tapferkeit ihrer eignen Bürger sowohl als ihrer Bundesgenossen schien ihnen hinlänglich zu seyn, um jede Belagerung unmöglich zu machen. Daher kam es, daß Mayland seit uralten Zeiten her gegen die Regierung sich widerspenstig bezeugte, und lieber zweyen Herren, als einem rechtmässigen Oberhaupt gehorchen wollte. Es suchte immer das Reich zu veruncinigen, und war weder dieser noch jener Partey getreu.

Das um die Stadt gezogene Lager wurde in aller Eile befestigt, um sich gegen einen plötzlichen Ueberfall zu decken. Mit Mauerbrechern, Thürmen, Sturmböcken, und andern Kriegsmaschinen war gegen eine so große Stadt nichts auszurichten, desto mehr aber konnte man ihr durch eine langwierige Blockade oder wenn die Bürger einen Ausfall thaten, schaden.

Die Mayländer unterliessen auch nicht den Kaiserlichen allen möglichen Abbruch zu thun, beschädigten ihr Lager, thaten häufige Ausfälle, und verwundeten sehr viele mit Schleudern und Pfeilen. Am äussersten Ende des Lagers stand Conrad, Pfalzgraf am

Rhein, des Kaisers Bruder, und Herzog Friedrich mit seinen Schwaben. Ihr Hause war theils schwächer als die übrigen, theils waren sie auch von dem Kern der Armee ganz abgeschnitten. Dieß, und der Umstand, daß sie noch sehr junge Männer waren, brachte die Mayländer auf den Gedanken, sie zu überrumpeln.

Nach Sonnenuntergang, da schon das ganze Heer schlief, brachen sie zum Thor heraus, stießen die Schildwachen nieder, und drangen zum Lager. So bald die Deutschen ihre Annäherung merkten, machten sie Lärm, ergriffen was ihnen in die Hand fiel, Degen, Steine, und dergleichen und wehrten sich damit. Kaum hörte der böhmische König, dessen Lager nicht weit entfernt stand, das Kriegsgeschrey, so mußte alles die Waffen ergreifen, und aufstehen. Er selbst ritt mit den auserlesenen Leuten, Pfeifern und Paukenschlägern voraus. Der Weg führte über verzäunte Weinberge und war äußerst schlecht und holpericht; alle die slavischen Pferde sind solcher Märsche gewohnt. Der Pfeiffen und Paukenschall, der sich schon von ferne hören ließ, flößte den Deutschen neuen Muth und neue Kräfte ein. Die Böhmen kamen an, und das Treffen wurde mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt. Der König bewies sich als einen tapfern unerschrockenen Held, der bey allen Gefahren selbst zugegen war. Endlich ergreifen die Feinde die Flucht, und werden bis an die Thore verfolgt. Von dieser Zeit an unterblieben ihre Ausfälle. Einige von ihnen blieben auf dem Platze, mehrere wurden gefangen, und ein großer Theil schwer verwundet.

Die Belagerung von Mayland ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten jetziger Zeit. Nicht allein Deutschlands sondern auch Italiens Kräfte hatten sich hier vereinigt, und jeder, der Ruhm suchte, fand hier

hier nicht allein Gelegenheit sich hervorzuthun, sondern auch Nebenbuhler, mit denen er wetzeln konnte.

Eines Tages bemerkte Pfalzgraf Otto von Bayern, daß das Thor welches er blockirt hielt, nur mit wenigen Posten besetzt sey. Diese Nachlässigkeit des Feindes machte ihm Lust, hier einen Streich zu wagen. In dieser Absicht befahl er seinen Rittern, sich ohne Geräusch gegen Abend zu rüsten, und die Knechte mußten Fackeln und dürre Reißer in Bereitschaft halten, mit denen man auf ein gegebenes Zeichen hervorbrechen und wo möglich Thor und Brücken in Brand stecken sollte. Dieß geschieht, auf einen Wink der Officiere brechen die Truppen auf, stürzen sich schnell auf die Bestungswerke bey der Brücke, wo sie in der größten Geschwindigkeit Feuer anlegen. Es dauerte nicht lange, so standen auch schon die Werke in Flammen.

Die Einwohner geriethen darüber in ein unbeschreibliches Entsetzen, und zitterten nicht blos für die Brücke und das Thor, sondern auch für die Stadt, die bey dieser Gelegenheit sehr leicht ein Raub der Flamme werden konnte. Es erhob sich unter ihnen ein ängstliches Geschrey und ein verwirrter Zusammenlauf, indem sich Bewaffnete unter Unbewaffnete mischten, um dem Feuer Einhalt zu thun. Das Gefecht wurde von beyden Theilen mit gleicher Lebhaftigkeit geführt. Der Brand von den angezündeten Werken, und die Flammen der Fackeln erleuchteten das Dunkel der Nacht. Waffengeklirr, Aechzen der Verwundeten, und wildes Schreyen durchtönte die Luft. Graf Otto, und seine Brüder, Friedrich und Otto, legten Proben der Tapferkeit ab, die selbst der Feind an ihnen bewundern mußte. Erst die tiefe Nacht schied die Kämpfenden von einander. Von beyden Seiten wurden viel verwundet, die Finsterniß aber verhinderte, daß das Mor-

den nicht schrecklicher war. Nach andern Erzählungen soll das Gefecht bis an den hellen Tag gewährt haben.

Die Mayländer unterließen dagegen auch nicht, wo Ort und Gelegenheit es gestatteten, uns ebenfalls zu schaden. Zwar brachen sie nicht in großen, sondern nur in kleinen Haufen, mit Bogen und Schleudern bewaffnet hervor, um denen, die sich nicht genug in Acht nahmen, aufzulauern; aber auch dies war schon Beweis genug, wie verwegen sie sind. Viele von ihnen, die an den vorigen Gefechten Antheil gehabt, waren, durch Erfahrung gewisigt, etwas behutsam geworden; die übrigen aber setzten ihre Neckereyen ununterbrochen fort. Endlich wurde Herzog Heinrich von Oesterreich, des Kaisers Oheim, müde, diesen Uebermuth länger ungeahndet zu dulden. Er nimmt sich vor, einen Sturm gegen das Thor, vor welchem er lag, zu wagen, läßt seine Leute unter Waffen treten, und zieht die ungarischen Hülfsvölker, welche sehr gute Bogenschützen sind, nebst dem übrigen zu seinem Corps gehörigen Rittersn zusammen.

Die Mayländer, welche sein Vorhaben gemerkt hatten, hielten es für schimpflich, wenn sie ihm nicht entgegen zögen, da sie ihm an Zahl gewachsen, ja wohl gar noch überlegen waren. Sie rückten also in Schlachtordnung zur Stadt hinaus, und lieferten ein förmliches Treffen. Schrecklich war das Schauspiel welches sich hier eröffnete. Dort setzte einer dem Gliehenden nach, hier sank der andre entseelt zu Boden, dort gab sich ein Dritter gefangen. Mann und Roß litt unter der Arbeit des Krieges. Viele konnten, mit Wunden bedeckt, weder fliehen, noch rasten, kaum raften sie ihre letzten Kräfte zusammen, so stürzten sie ohnmächtig nieder. Das Feld war mit Gewehr, Rüstung, und Leichen bedeckt, und schwamm im Blute. Endlich

Endlich entschied das Glück für den Herzog. Die Mayländer zogen sich hinter ihre Werke zurück, und ließen nach der Zeit ihre Ausfälle unterbleiben. Unter mehrere Todten, die sie im Treffen zählten, gehört auch ein gewisser Statius, den sie, wie man spricht, zu ihrem König hatten wählen wollen. Die ganze Stadt legte um ihn Trauer an, löste seinen Körper mit vielem Gelde und gegen Wiedergabe der Gefangenen aus, und ließ ihn mit vielem Pomp bestatten.

Auch scheint mir folgender Umstand zu merkwürdig, als daß ich ihn übergehen könnte. Ein stolzer sich selbst gefälliger Mayländer ritt auf das kaiserliche Lager zu, stieß verschiedene Prahlereyen aus, warf den Unsrigen Unerfahrenheit in ritterlichen Uebungen vor, und forderte den Geschicktesten zu einem Lanzenstechen heraus. Bald ließ er sein Roß im vollen Galopp rennen, bald tummelte er es, wie es bey solchen Fällen Sitte ist, im Kreise umher, oder ließ es nach allerley Wendungen laufen.

Verschiedne von den Kayserlichen sahen ihm mit Verachtung zu. Einigen pochte das Herz. Noch andre wollten sich mit einem Menschen nichts zu schaffen machen, der den Tod suchte. Es ist, dachten sie, nicht Tapferkeit, sondern Unverstand, gegen einen Feind zu streiten, den man besiegt, ohne deswegen eine große That auszuführen, und von dem man nicht ohne Schande besiegt wird.

Lange wagte sich keiner hervor, der den Kampf aufnahm. Endlich ergriff der edle Graf Albert von Tyrol seine lange und Schild, schwang sich auf sein Streitroß, rennte gegen den trotzigigen Ligurier, und hob ihn aus dem Sattel. Zufrieden mit dem, was er gethan hatte, schenkte er dem Besiegten das Leben, und

kehrte ohne die geringste Prahlerey zu den Seinigen zurück. Er war überhaupt ein Mann der nichts weniger als Ruhmredigkeit liebte, desto mehr aber seine Thaten für sich sprechen ließ.

Unterdessen bemühte sich der Kaiser, alles zu thun, was nur das Verderben der Stadt beschleunigen konnte. Bald gieng er mit wenigen, bald mit vielen auserlesenen Kittern auf das Recognosciren aus, und versuchte durch allerhand Mittel die Belagerten zum Kampf herauszulocken. Bey dieser Gelegenheit entdeckte er eine Stelle, wo die Einwohner noch freyen Aus- und Eingang hatten, und ihr Vieh ungehindert vor den Thoren weiden ließen. Aber auch diesen Ausweg schnitt er ihnen ab, und nun fiengen sie recht an zu fühlen, wie groß das Elend einer belagerten Stadt sey.

Die Mayländer glaubten, daß der Kaiser bloß deswegen recognoscire, um Anstalt zu einem Sturme zu machen. Sie ließen es daher an nichts fehlen, um sich in den Stand zu setzen, denselben nach allen Kräften abzuschlagen, die Trommel wurde gerührt, und in die Trompete gestossen. Dienstfähige Männer eilten zu den Waffen, Greise und Weiber erhoben ein lautes Geheul. Doch wagte sich Niemand zu den Thoren hinaus; seys aus Bangigkeit, oder aus Ehrfurcht vor dem Kaiser. Die bewaffnete Mannschaft stellte sich nun um die Stadt hin, mit dem Vorsatz, bloß vertheidigungsweise zu handeln.

Einen Pfeilschuß vom Wall stand ein starker aus Quadersteinen erbauter Thurm. Die Steine hatten eine erstaunliche Größe, und waren so künstlich zusammengefügt, daß man an ihnen, so wenig, als an einem römischen Werk eine Fuge erblicken konnte. Daher führ-

te er auch den Nahmen römischer Bogen. Er scheint seinen Ursprung entweder einem römischen Kaiser zu verdanken, der ihn als ein Denkmahl seines Sieges errichten ließ, oder, nach einer Nachricht, die sich in der Geschichte der Longobarden findet, hat ihn einer unsrer Könige zum Nachtheil der Stadt angelegt. Es befanden sich in ihm Casernen und Schlafgemächer zu vierzig auch wohl noch mehrern Personen, auch Behältnisse für Waffen und Lebensmittel im Fall einer Belagerung. Die Mayländer hatten ihn aus einer doppelten Absicht mit einer Besatzung versehen, theils, damit ihn die Feinde nicht als eine Warte gebrauchen möchten, von der sie alles was in der Stadt vorgieng bemerkten, theils aber damit ihre Leute alle Bewegungen im kaiserlichen Heere bemerken, und sie ihnen beständig mittheilen könnten.

So gern ihn Friedrich in seine Gewalt zu bekommen wünschte, so wenig Wirkung durfte er sich doch von den gewöhnlichen Maschinen versprechen, weil seine Festigkeit jedem Stöße Troß bot. Er versuchte also ein anderes Mittel, das auch glücklich anschlug. Es mußten sich nehmlich drey Reihen der geübtesten Schützen um den Thurm stellen, die alle so geschickt zu treffen wußten, daß jeder der sich unweit der Brustwehr sehen ließ, auf der Stelle niedergeschossen ward. Die Besatzung ergab sich unter der Bedingung eines freyen Abzugs.

Bei der Belagerung von Mayland zeigten die Truppen aus Cremona und Pavia den größten Eifer und die höchste Erbitterung: dagegen wurden sie auch von den Mayländern am allerfeindseligsten behandelt. Jene beyden Städte hatten schon lange mit Mayland in heftigen Fehden gelebt. Viele tausend Menschen waren dabey ums Leben, oder in harte Gefangenschaft gekommen.

gekommen, und die Ländereyen durch Raub und Brand verheert worden. Weil aber die Mayländer durch eigene Macht und durch ihre Bundesgenossen zu stark waren, als daß jene ihnen so wehe thun konnten, wie sie wünschten, so versparten sie ihre Rache auf eine gelegnere Zeit, welche eben jetzt gekommen war. Daher betrugen sie sich nicht, als ein mit den Mayländern verwandtes Volk, das seine Landleute im Kriege mit mehrerer Schonung behandeln sollte, sondern wütheten mit einer Grausamkeit, die selbst gegen Barbaren nicht vergönnt ist. Sie verheerten die Weinberge der Mayländer, hieben die Feigen und Oehl-bäume um, oder schälten ihre Rinden ab, um sie zur Feurung zu gebrauchen. Jeder Gefangene wurde ohne Barmherzigkeit vor den Augen des Feindes umgebracht: eben so machten es auch die Mayländer, wenn ein Pavesianer oder Cremoneser in ihre Hände fiel. Sie zerhackten ihn in Stücken, und warfen ihn so über die Mauer hinaus.

Schon waren die Mayländer durch vielfältiges Unglück zu Boden gedrückt. Verzweiflung und Hungersnoth wuchsen mit jedem Tage. Die Reichen hatten zwar noch guten Vorrath, die Armen aber litten desto größern Mangel, und machten doch den mehresten Theil aus, weil sich eine ungeheure Menge Volks aus dem ganzen Maylandischen Gebiete in die Stadt geworfen hatte. Dazu kam noch eine Seuche, welche das Elend auf den höchsten Gipfel brachte. Kurz die Mayländer sahen weiter keine Mittel zu ihrer Rettung vor sich, als die Stadt zu übergeben. Nur einige tollkühne Menschen warfen sich noch zu Vertheidigern der Freyheit auf. In dieser Verwirrung faßten die Bessergesinnnten den Entschluß, das Volk zu berufen, und es durch die Vorstellung des unabsehbaren Elends

Elends zu einem Schritt zu bewegen, der allein ihr Vaterland noch retten könne. Graf Guido von Blanderat war es, der durch seine hinreißende Beredsamkeit diesen Vorschlag durchsetzte. Er war ein geborner Mayländer, und hatte sich bey den ganzen Streite einer so weisen Mäßigung bedient, daß weder der Kaiser noch seine Landsleute ihn in einem bösen Verdachte hatten. Die Rede, welche er an die Versammlung hielt, war folgenden Inhalts:

„Ich habe es jederzeit für meine Pflicht gehalten, mich als einen treuen Bürger eurer Republik zu erweisen, und unserm Staate die feste Dauer zu wünschen, die zum weitem Emporkommen desselben dient. Von Jugend auf hab ich so viele Beweise eurer Huld gekostet, daß ich mich zu schwach fühle, sie dankbar genug zu erwiedern, wenn ihr nicht selbst die Aeussereien eines guten Willens mir zum Verdienst angerechnet hättet. Ich fordre euch alle zu Zeugen auf, ob ich nicht Wahrheit rede. Deshalb fürchte ich in der gegenwärtigen Sache, derenthalben ich spreche, keine Vorwürfe von einem Gutgesinnten zu hören, sollte ich auch mit ihm ganz verschiedener Meynung seyn. Ich befinde mich in einer Lage in der ich seyn muß, um unbefangen in einer so wichtigen Angelegenheit urtheilen zu können. Mich verleitet weder Haß noch Freundschaft, weder Zorn noch Mitleid, die Wahrheit zu verlassen.

Eure Würde, Ruhm, und Glück standen bisher auf einer Höhe, wo sie durch nichts verdunkelt jedem in die Augen leuchteten. Eure Thaten waren in der ganzen Welt bekannt. Allein auf der höchsten Stufe des Glücks hätten wir uns am wenigsten eine unerlaubte Freyheit herausnehmen sollen. Wir wissen, wie viel Könige Mayland auf dem Thron besetzt, wie viele vom Thron gestossen hat; aber wir wissen auch, daß alles dem

dem Wechsel des Glücks unterworfen ist. Es hat sich gewendet. Wohlan, laßt uns seinem Rathe folgen. Wer jetzt den Boden berührt, kann hernach wieder bis zu den Sternen gelangen.

Freiheit, wird man mir einwenden, ist ein unschätzbares Gut. Schön ist es, fürs Vaterland zu sterben. — Ich gesteh es ein, daß dieß bey Gründung des Staates gilt. Wenn aber Unterthanen, die schon seit langer Zeit einen Oberherrn anerkannt haben, das Joch abschütteln wollen, so sind sie nicht Verfechter der Freiheit, sondern stürzen sich unverantwortlicher Weise in den Tod. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz, das dem unvernünftigen Thieren so wohl als den Menschen vorgezeichnet ist: weiche dem Mächtigen: laß dem den Sieg, der in den Waffen der Stärke ist. Wer der Gewalt widersteht, widersteht der göttlichen Ordnung. Wie also? wenn ihr nun nicht dem Kaiser allein, sondern auch Gott entgegen handeltet? Es ist freylich schwer nach einer langen Ruhe, und durch den Genuß der Freiheit verwöhnt, Zaum und Gebiß zu tragen. Doch kann die Würde des Reichs, die Hoheit des Regenten euch für die Schmach der Unterwerfung entschädigen. Unfre Väter und Vorfahren, besser als wir, stanten uns gewiß nicht nach, übertrafen uns vielmehr an Treue, Redlichkeit, und allen den Tugenden, durch die sie nach Ruhme, Ehre, und Freyheit strebten. Dessen ungeachtet konnten sie nicht dem deutschen Scepter widerstehen. Denkt nur an die deutschen Kaiser Carl den Großen, und Otto den Ersten.

Schon deswegen, ohne auf das Ungemach des Krieges zu sehen, das ihr bereits erduldet habt, wäre es das Rathsamste anders Sinnes zu werden, da euch noch der Weg zum Heyl offen steht, und das Un-

ge-

gewitter noch nicht in vollem Maaße ausgebrochen ist. Wir haben alles von der Gnade des Kaisers zu erwarten, der seinen Zorn nicht bis aufs äusserste treiben wird, wenn wir es nicht aufs äusserste ankommen lassen. Bieten gleich unsre Festungswerke jedem Feinde Hohn, so werden doch in kurzer Zeit Hunger und Pest uns aufgerieben haben. Bedenket doch eure Söhne, Weiber und Eltern, die in kurzer Zeit, wenn ihr euren Sinn nicht ändert, Krieg oder Hunger aufreiben wird. Glaubt nicht, daß Verzagtheit aus mir spreche. Die Vorstellung des Elends zwingt mich dazu. Ich bin bereit für meine Landsleute, für meine Vaterstadt zu sterben. Gerne wollt ich für euer Heil mein Leben aufopfern."

Sein Vorschlag wurde von einigen angenommen, von andern verworfen. Jedoch hatte der Entschluß den die gesunde Vernunft eingab, endlich das Uebergewicht. Man wurde also darüber einig, zuerst mit dem König von Böhmen, und dem Herzog von Oesterreich Unterhandlungen zu pflegen, die sich auch, nebst andern Fürsten, als Mittelspersonen bey dem Friedensgeschäfte gebrauchen ließen. Friedrich war zu gnädig, zu menschlich gesinnt, um nicht einer ganzen Stadt seine Huld angebeyhen zu lassen. Er trug die Sache dem ganzen Fürstenrathe vor, und da sich diese sogleich bereitwillig dazu fanden, so wurde folgendes Friedensinstrument aufgesetzt.

Im Namen Jesu Christi.

Dies ist der Vertrag, durch den die Mayländer die Gnade des Kaisers wieder erlangen und behaupten werden.

1) Sie

1) Sie sollen Como und Lodi nicht verhindern, Reichsstädte zu werden, sollen sie von nun an weder besetzen noch verwüsten, sich von aller Forderung des Heergeldes, der Fouragielieferung, und wie sie Namen haben, in ihrem ganzen Gebiete enthalten, auch dasselbe nicht eigenmächtig besetzen: denn jene Städte sollen von den Mayländern so wenig abhängen, wie diese von ihnen: ausgenommen in Kirchensachen, wo sie unter dem Erzbischoff und der Kirche von Mayland stehen.

2) Alle Mayländer mit einander, jung und alt, vom 14ten bis zum 70sten Jahre, sollen dem Kaiser ohne Arglist huldigen, und ihren Eyd halten.

3) Den kaiserlichen Palast sollen sie zur Ehre des Herrn Kaisers nach dem Willen der Guten wieder aufrichten und in schuldiger Ehre halten.

4) Die dem Kaiser, der Kaiserin und den Hofleuten versprochenen Strafgeelder sollen sie in bestimmten Fristen erlegen: nemlich den dritten Theil innerhalb dreyßig Tagen, von dem Tage an gerechnet, da dieser Vertrag geschlossen wird: den zweyten drittheil um Martini, und den letzten um Erphanias. Ueberdem sollen sie an keine Privatversprechen gehalten seyn. Die zu bezahlende Summe aber besteht in neun tausend Mark Gold und Silber, oder in Münzen, die so viel werth sind.

5) Zu Gewährsmännern für die Erfüllung dieser Punkte sollen sie dreyhundert Geisseln, Capitanen, Balvassoren und Bürger stellen, welche der Erzbischoff von Mayland, der Graf von Blanderat, Marggraf Wilhelm von Montferrat, und drey geschworne Consuls ausgezeichnet haben. Die Geisseln sollen in Italien bleiben, ausgenommen funfzig, oder auch noch weniger, welche auf Vermittlung des böhmischen Königs und anderer Fürsten, wenn der Kaiser es so haben will, nach Deutschland gebracht werden. Diejenigen aber, bey
wel.

welchen die Geißeln in Italien aufbewahrt werden, müssen den hinzu bevollmächtigten Mayländischen Deputirten schwören, daß sie zur gefetzten Zeit innerhalb acht Tagen von dem Tage an gerechnet, da die Geißeln zurückgefordert würden, dieselben frey wieder ausliefern möchten, wenn nemlich die vorhingenannten Punkte von den Mayländern erfüllt sind. Auch sollen drey deutsche Fürsten die rechte Hand darauf geben, daß die Geißeln, welche vielleicht aus Italien mitgenommen werden, treulich wieder zurückgegeben würden.

6) Die Consules, welche gegenwärtig ihre Würde unter kaiserlicher Hoheit und Bewilligung bekleiden, sollen für ihr Consulat dem Kaiser schwören, und es bis zum ersten Februar behalten. Die folgenden Consuls sollen vom Volk erwählt und vom Kaiser bestätigt werden. Alsdann muß ihre Mittelmäßigkeit zum Kaiser selbst kommen, wenn er in Italien ist: befindet er sich aber ausserhalb Italien so dürfen nur zwey Consuls an ihn abgehen, welche für sich und im Namen der übrigen die Huldigung leisten, und die consularische Würde vom Kaiser erhalten. Schickt dieser einen Gesandten nach Italien, so kann derselbe als ein Repräsentant Sr. Majestät diese Ceremonien verrichten.

7) Wenn kaiserliche Gesandte in Mayland eintreffen, so müssen sie im Schloß residiren, und die ihnen vorgetragene Angelegenheiten zur Ehre des Reichs entscheiden.

8) Ehe die Belagerung aufgehoben wird, müssen alle Gefangene dem böhmischen König ausgeliefert werden, der für sich und die erlauchten Fürsten Gewähr leistet, daß er die Gefangenen dem Kaiser einhändigen wolle, so bald er den Mayländern und ihren

Verbündeten, den Tortonesern, Cremesern, und Isolanern, einen Frieden mit den Cremesern, Pavese-
 fanern, Novaresern, Comanern, Lodesern, Verce-
 lensern ausgewirkt hat, und zwar so, daß die Ehre
 des Kayfers und die freundschaftlichen Verbindungen
 der Mayländer unangetastet verbleiben. Sollte er aber
 den Frieden mit jenen Städten nicht zu Stande brin-
 gen können, so sollen die alten Gefangenen den May-
 ländern zurückgegeben, und weder diese letztern
 noch ihre Allirte um dieser Ursache willen die Gnade
 des Kaisers verlihren.

9) Die Regalien, als Münze, Zoll, Geleite, Ha-
 fen, und dergleichen oberherrschastliche Gefälle sollen die
 Mayländer fahren lassen, und sich derselben nicht wei-
 ter anmaßen. Sollte sich jemand dieselbe gewaltsamer
 Weise zueignen wollen, und sich deshalb nicht vor dem
 Kaiser oder seinen Gesandten zur Rechenschaft stellen,
 so müssen die Mayländer an seiner Person oder seinem
 Haab und Gut nach Möglichkeit Rache nehmen,
 und die Regalien dem Herrn Kaiser ohne Hinterlist und
 bösen Vorsatz wiederherstellen.

10) Unter diesen Bedingungen wird der Kaiser
 und Beherrscher von Mayland den Cremesern gegen
 Erlegung von hundert und zwanzig Mark seine Gna-
 de wieder schenken, und sie so wie ihre Freunde öffent-
 lich vor einer vollständigen Reichsſigung von der Acht
 lossprechen. Ingleichen wird er alle Gefangene, die
 alten wie die neuen ihnen ausliefern, so bald sie die
 Geißeln gestellt, und ihrer seits die Gefangenen, alte
 und neue, dem Könige vom Böhmen zugesandt ha-
 ben.

11) Den zweenen oder dritten Tag nach Ueber-
 gabe der Geißeln und Gefangenen soll die Belagerung
 auf-

aufgehoben werden, und der Kaiser wird die Mayländer mit aller Schonung behandeln.

12) Der Mayländische Staat wird die genannten Bedingungen treulich, sonder Trug und Arglist halten, es sey denn, daß ein sehr günstiges Hinderniß eintrete, oder der Kaiser entweder selbst oder durch seine Gesandten oder daß sein Nachfolger etwas daran nachlassen sollte.

13) Die verlangte Summe Geldes mögen die Mayländer von denen einsammeln, die mit ihnen verbunden zu seyn pflegten, ausgenommen die Comaner, Lodenser und diejenigen aus der Grafschaft Solferino welche neulich dem Kaiser gehuldigt haben.

Nachdem diese Friedensbedingungen von beyden Theilen angenommen waren, mußte Mayland vor der Reichsversammlung erscheinen. Erst kam der Erzbischoff, der gesammte Clerus, und die Geistlichkeit, mit vorgetragenen Crucifixen, barfuß, in einem sehr demüthigen Aufzuge. Ihnen folgten die Consules und die Großen der Stadt, ebenfalls in schlechter Kleidung, barfuß und bloße Schwerdter am Nacken tragend. Es war ein großes und rührendes Schauspiel. Jene vorhin so stolzen übermüthigen Menschen erschienen jetzt beugend und tiefgebeugt; eine Veränderung, die selbst an einem Feinde Mitleid erregen mußte. Im kaiserlichen Heer entstand ein solches Gedränge, daß selbst der Kaiser und die Fürsten kaum durchkommen, und einen Platz erhalten konnten.

Friedrich schenkte den Mayländern einen holden Blick, und sprach ihnen Muth zu. „Gott, sprach er, hat eine so berühmte Stadt, ein so großes Volk dahin vermocht, den Frieden für den Krieg zu erwählen, und

mich aus der traurigen Nothwendigkeit gerissen, sie härter zu behandeln. Hättet ihr vom Anfang an so gehandelt, so würdet ihr kein Uebel erduldet, sondern sehr viel Gutes genossen haben. Weil es aber der göttlichen Ordnung gefallen, daß ihr die Macht und die Gnade des Reichs fühlen solltet, so müßt ihr euch bemühen, eure Vergehungen recht bald wieder gut zu machen, und euch dieselben gereuen lassen. Man kann mich leichter durch Gehorsam als durch Krieg besiegen. Jeder, auch der Feige, kann einen Kampf anfangen, der Ausgang aber beruht auf dem Sieger.

Hierauf antworteten sie nur wenig in demüthigen Ausdrücken. Sie hätten, sprachen sie, nicht aus feindseliger Absicht, nicht gegen das Reich die Waffen ergriffen, sondern blos, weil sie es nicht zugeben wollten, daß ihr von ihren Vorfahren durch das Recht des Krieges erworbenes Gebiete von ihren eigenen Landesleuten verwüftet würden. Uebrigens wolten sie, wenn sie Gnade erhielten, dahin streben, daß sie frey von aller Furcht des Kaisers Huld und Gewogenheit, in vollem Maaß genössen.

Es wurden ihnen die Punkte des angeführten Vertrages vorgelesen, und einstimmig angenommen. Hierauf erfolgte die Begnadigung, und zum Zeichen des Sieges steckte man die Kaiserliche Fahne in der Stadt auf.

Im Lager so wohl als in der Stadt war nun alles voll Freude. Die Gefangenen zogen in einem langen Reih zu den Füßen des Kaisers. Mit Freudenthränen wurden sie von ihren Freunden und Bekannten aufgenommen. Ihr bleiches Gesicht, ihr schmutziger Anzug und ausgemergelter Körper erregte bey allen denen, die sie als blühende Jünglinge gekannt hatten

hatten, und nun so entsetzt wiedersehen, das empfindlichste Mitleid. Das Wiedersehn nach einer langen Trennung verursachte die rührendsten Scenen, wo der Vater an dem Nacken seines Sohnes hieng, ein Bruder den andern umarmte, und ein Freund an dem Busen seines geliebten längst vermissten Freundes weinte. Hätte der gute leutselige Friedrich nur etwas wenigens von dem Stotze der ehemaligen Könige an sich gehabt, so würde er diesen Tag den Italienern jährlich zu feiern anbefohlen haben.

Von Mayland gieng er nach Monza dem Sitz des italienischen Reichs, und wurde daselbst gekrönt. Dieser Kirche, die schon längst von den Mayländern unterjocht und beynahe zerstöhrt war, gab er ihre vorige Freyheit wieder, und ließ daselbst auf eigne Kosten den bischöflichen Sitz sehr prächtig erneuern.

Die Unterjochung einer so großen Stadt ließ ihn hoffen, daß nun die größten Schwierigkeiten in Italien würden überstanden seyn. In dieser Voraussehung gab er einem großen Theil seines Heeres Erlaubniß nach Hause zu gehen. Dahin gehört der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich mit den ungarischen Truppen, Arnold Erzbischoff von Maynz, Herzog Bertold von Burgund, die Grafen und Margrafen und ein großer Theil von den Rittern. Alle wurden mit der größten Fröhlichkeit entlassen, der Kaiser aber gieng jetzt an die übrigen Geschäfte, welche ihm noch in Italien übrig waren.

Der Ruhm seiner Thaten hatte so viel Schrecken im Lande verbreitet, daß Niemand es wagte sich öffentlich gegen ihn aufzulehnen, allein unter der Asche glimmte noch immer der Funke des Aufruhrs. Ein gewisser Veroneser Jurisund hatte mit seinem Anhäng-

ger sich des königlichen Schlosses Garda bemächtigt, und wollte es durchaus nicht zurückgeben. Er und seine Rotten wurden also für Feinde erklärt, und unter diesen befanden sich mehrere Veroneser. Nun gieng Friedrich unvermuthet unterhalb Verona über die Etsch, durchzog ihr Gebiete, das lange Zeit keinen Feind gesehen hatte, ließ es verheeren, die Schlösser niederreißen und in die Asche legen. Dieß war ganz recht gehandelt, um die Rebellen in Schrecken zu setzen, und diejenigen, welche mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht, vor weiterm Schaden zu bewahren. Hierauf gieng er wieder wie vorher durch die Etsch, ohne ein Fahrzeug oder Brücke nöthig zu haben. Es scheint als habe die Natur alle ihre Kräfte aufgebothen, um jede Absicht des Kaisers befördern zu helfen. Die Witterung war durchaus günstig, der Boden fruchtbar, und die Flüsse beynahe versiegt. Eben dieser Umstand bewirkte auch noch eine andere glückliche Unternehmung.

Um die Zeit da alle Städte Geißeln stellten, gieng Otto Pfalzgraf von Bayern, um dieß Geschäfte zu betreiben, mit einem Theil des Heers nach Ferrara, passirte den Po an der Stelle, wo er sich theilt, ohne dabei Schiffe zu gebrauchen, und überraschte die Stadt so plötzlich, daß er im Stande war, alles nach Wunsch einzurichten, und mit vierzig Geißeln zurückzugehen. Die Stärke von Ferrara bestand eben in dem wasserreichen Po, der hier unzugängliche Sümpfe bildete, auf welche die Einwohner nicht wenig trogten. Es war fast undenkbar, daß man ihr etwas würde anhaben können, und daher mußte jene so glücklich beendigte Unternehmung um desto mehr Eindruck auf die benachbarten Städte machen.

Als der Kaiser hierauf in die Krongüter des Mathilbischen Hauses einrückte, verbannte er den Troß von Marquetendern und Dirnen, die auch von seinen Vorfahren nicht gelitten waren, weil sie nur dazu dienen, den Soldaten zu entnerven.

Der stille Friede, welcher jetzt nach den Unruhen des Krieges in Italien blühte, gab dem immer geschäftigen Friedrich, der keinen Augenblick ungenutzt verstreichen ließ, Gelegenheit, den Todensern eine neue Stadt zu erbauen, die ihnen mehr Sicherheit verschaffte, wenn etwa die Mayländer wieder Handel anfangen sollten. Der Ort, den er hiezu erwählte, war mit aller Vorsicht ausgesucht. Die Stadt sollte nemlich an einem Platze angelegt werden, der rings um von dem Fluß Abda umspült war; nur eine Stelle durfte mit Wall und Mauer versehen werden. Die vielen Kosten, welche er hiezu anwandte, sind ein großer Beweis seiner Freygebigkeit. Hierauf kündigte er allen italienischen Städten und Großen an, sich auf Martini in den Konkalischen Feldern zu einem allgemeinen Reichstage zu versammeln, wo die Friedensverträge kund gemacht, und die Gerechtsame des Reichs, die schon seit langer Zeit in Verfall gerathen war, mit Zuziehung gelehrter Männer untersucht, und in ihr voriges Ansehn gesetzt werden sollte.

Kaiser Manuel von Griechenland stand um diese Zeit gegen die Türken bey Antiochien im Felde. Der Vorgesetzte über das Comicleum, (was bey uns der Canzler ist) erkaufte drey verwegene Jünglinge durch große Summen Geldes, ihn aus dem Wege zu räumen. An dem zum Meuchelmord bestimmten Tage wollte er mit einem zahlreichen Heere bey Constantino-
pel sich in Bereitschaft halten um sogleich den kaiserlichen

chen Palast und den Thron in seine Gewalt zu bringen. Allein die Verschwörung wurde durch einen geheimen Canal der Kaiserin hinterbracht, die unverzüglich einen Eilbothen mit dieser Nachricht an ihren Gemahl abgehen ließ. Man ergriff nun die Meuchelmörder, bemächtigte sich des Kanzlers, und ließ jedem eine gerechte Strafe widerfahren. Dem letztern wurden die Augen ausgestochen, der Schlund durchbohrt, und die Zunge durch die Oeffnung gezogen, so daß er jämmerlich seinen Geist aufgeben mußte.